

aviso

4|2016



Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

JAKUB HRŮŠA DIRIGIERT DIE BAMBERGER // **DIETER HANITZSCH** ZEICHNET **IGOR ZELENSKY** // **ANDREAS O. WEBER** SPÜRT HEIMAT IM ESSEN AUF // **ANDREA HIRNER** STELLT DEN FORSCHER **SIEBOLD** VOR // **EVELYN SCHULZ** FÜHRT DURCH TOKIO // **YOSHIO BIRUMACHI** ÜBER MORI ŌGAI // **BRUNO RICHTSFELD** MIT **SIEBOLD'S** SAMMLUNG UNTERWEGS // **MIKI SAKAMOTO** ERKLÄRT KENDŌ // **NORA GOMRINGER** ENTDECKT JAPAN // **SYBILLE GIRMOND** UND **KENKICHI ONO** SPRECHEN ÜBER GÄRTEN



GRÜSS GOTT JAPAN - KONNICHIWA バイエルン



Philipp Franz von Siebold | Andrea Hirner | Seite 12



Stadträumliche Vielfalt in Tokio | Evelyn Schulz | Seite 18

EDITORIAL 3

WORAUF ICH MICH FREUE 4
Jakub Hrůša ist neuer Chefdirigent der Bamberger Symphoniker.

AUS MEINEM SKIZZENBUCH 5
Dieter Hanitzsch porträtiert **Igor Zelensky**.

AVISIERT 6

BAYERNS VERBORGENE SCHÄTZE 10
**BRAUCHT WISSENSCHAFT WERBUNG?
 MACHEN BIBLIOTHEKEN MUSIK?**
 Zwei Sammlungen der Regensburger Universität.
Angelika Steinmaus-Pollak

COLLOQUIUM 12
**GRÜSS GOTT JAPAN –
 KONNICHIWA** パイエルン

PHILIPP FRANZ VON SIEBOLD 12
 Der Würzburger Vermittler zwischen Japan und dem Westen hat auch Bayern große Dienste erwiesen.
Andrea Hirner

STADTRÄUMLICHE VIelfALT IN TOKIO 18
 Eine Megastadt entwickelt sich »globallocal«.
Evelyn Schulz

POST AUS NIPPON 22
 sendet **Nora Gomringer**.

BAYERNS HISTORISCHE GÄRTEN 26
 aus japanischer Sicht. **Sybille Girmond** im Gespräch mit **Professor Kenkichi Ono**

MORI ŌGAI IN MÜNCHEN 30

Der Militärarzt und Literat schrieb Erzählungen über Bayern. **Yoshio Birumachi** und **Evelyn Schulz**

**DAS »JAPANISCHE MUSEUM«
 AUF REISEN** 34

Zwei Ausstellungen in Iphofen und Japan zu Ehren von Philipp Franz Siebold.
Markus Mergenthaler und **Bruno J. Richtsfeld**

KENDŌ – DER WEG DES SCHWERTES 38

Eine kulturelle Brücke nach Japan schlägt **Miki Sakamoto**.

AVISO EINKEHR 40
ZUM GÜLDENEN RITTER

Den Gasthof in Schambach stellt **Markus Weis** vor.

WERKSTATT 42
SCHULE IM NATIONALSOZIALISMUS

Eine Ausstellung des Schulmuseums Nürnberg ermöglicht Jugendlichen eigenständiges Erforschen eines schwierigen Themas.
Mathias Rösch und **Udo Andraschke**

RESULTATE 46

**»ICH FREUE MICH UNSAGBAR,
 MEINE NYMPHENBURGER GELIEBTEN
 FREUNDE WIEDERZUSEHEN«**

Das Schicksal der Porzellansammlung der Familie Levi hat die Provenienzforschung in Bayern rekonstruiert.
Alfred Grimm

POSTSKRIPTUM/IMPRESSUM 50

PETER ENGEL: WIE ICH ES SEHE 51



Post aus Nippon | Nora Gomringer | Seite 22



Bayerns historische Gärten | Sybille Girmond, Kenkichi Ono | Seite 26



Dr. Ludwig Spaenle
Bayerischer Staatsminister
für Bildung und Kultus,
Wissenschaft und Kunst

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

die legendäre Zuneigung der Japaner zu Neuschwanstein und Hofbräuhaus hat eine lange Vorgeschichte. Noch im 19. Jahrhundert war Japan gegenüber der restlichen Welt isoliert und hierzulande fast unbekannt. Erst nach 1860 entwickelten sich Kontakte in Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst. Schon damals zog Bayern japanische Besucher an wie den Schriftsteller Mori Ōgai. Der vor 150 Jahren verstorbene Würzburger Arzt Philipp Franz von Siebold brachte westliche Medizin nach Japan und japanische Kunst nach Bayern. Seine Schätze werden im Museum Fünf Kontinente bewahrt. Das bayerisch-japanische Verhältnis ist seither von gegenseitiger Anregung und Bereicherung geprägt – davon zeugen etwa die vielen japanischen Studierenden an den bayerischen Musikhochschulen und die in Japan enthusiastisch gefeierten Konzerte und Opernaufführungen der Bayerischen Staatsoper. Japan inspiriert bayerische Künstlerinnen und Künstler wie die Regisseurin Doris Dörrie oder Nora Gomringer, Schriftstellerin und Direktorin des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia, die derzeit auf Einladung des Goethe Instituts Japan bereist. Die beiden Japanologie-Lehrstühle der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg erforschen japanische Kultur. Auch die Deutsch-Japanische Gesellschaft in Bayern und die Siebold-Gesellschaft in Würzburg fördern die Kontakte zwischen Bayern und Japan. Neun bayerische Städte pflegen Städtepartnerschaften mit Japan. Wir haben viele Gelegenheiten, auch im Alltag die faszinierende japanische Kultur- und Lebenspraxis kennenzulernen, sei es durch Origami, Manga-Lektüre oder Ikebana, in der Teezeremonie oder im kulinarischen Genuss, durch Kampfsport oder Zen-Meditation.

WORAUF ICH MICH FREUE

JAKUB HRŮŠA



UM DIES ZU beantworten, könnte es keinen besseren Moment in meinem Leben geben. Ich stehe an einem Scheideweg meines Lebens – aber es ist mittlerweile mehr als klar, welchen ich wählen sollte. Eigentlich habe ich ihn bereits gewählt – und es ist der Weg, von dem ich lange geträumt habe. Ich gestehe, es ist ein Geschenk, das mir gewissermaßen in den Schoß gefallen ist. Und ich glaube fest, dass es nun meine Aufgabe ist, dieses Geschenk zu pflegen, wachsen und noch schöner werden zu lassen. Ich spreche natürlich von den wunderbaren Bamberger Symphonikern.

Es gibt Momente im Leben eines Dirigenten (und im Leben eines jeden, denke ich), wo man das starke Gefühl hat, etwas Neues beginnen zu müssen. Es war wundervoll, über viele Jahre hinweg als Chefdirigent Orchester in der Tschechischen Republik zu leiten (zunächst in Zlín, dann in Prag) und als Gastdirigent am Pult der berühmtesten Klangkörper rund um die Welt zu stehen, entweder in regelmäßiger Folge wie in Glyndebourne, London, Paris, Cleveland sowie als ständiger Gastdirigent in Tokio oder zu einzelnen Konzerten. Es ist zutiefst befriedigend, immer wieder diesen Orchestern und ihren hervorragenden Musikern zu begegnen, in ihr musikalisches Können einzutauchen, sich bereichern zu lassen von ihrer unterschiedlichen kulturellen Prägung und selbst das Beste zu geben, um sie und das Publikum so glücklich wie möglich zu machen. Die meisten von ihnen luden mich immer wieder ein, einige äußerten sogar den Wunsch, mich zu ihrem Chefdirigenten zu ernennen. Ich fühlte mich jedes Mal geehrt. Und doch habe ich abgewartet – und bescheiden darauf gehofft, dass »das Richtige« kommen würde. Ich habe zu vielen Musikern auf der Welt eine sehr enge, freundschaftliche Beziehung. Aber bis vor kurzem hatte ich nie das Gefühl, dass es in jeder nur denkbaren Weise »klick« machte.

DANN KAM MEIN Gastdirigat in Bamberg. Eine herrliche Stadt in einem Land, für das ich großen Respekt empfinde, voller Kultur, wundervoller Architektur aus vielen Epochen, mit einer intelligenten Jugend und klugen, aufgeschlossenen

älteren Menschen, umgeben von schöner Natur, mit einer außergewöhnlichen kulturellen Geschichte (die sich in Sphären bewegt, denen ich mich unendlich verbunden fühle) – und inmitten all dessen eine Institution voller Harmonie in einem Top-Konzertsaal mit der höchsten nur denkbaren musikalischen Meisterschaft, Disziplin, Aufgeschlossenheit, Hingabe an ein treues Publikum und einem erstklassigen, starken Management. Eine Stadt, die nur drei Autostunden von meinem Zuhause in Prag entfernt ist und die einen dazu inspiriert und herausfordert, nicht weniger als Exzellentes zu leisten.

Auf meinen regelmäßigen Reisen buchstäblich überallhin, wo »die Musik spielt«, habe ich viele unterschiedliche Kulturen kennengelernt. Ich gestehe, dass ich einfältigen Nationalismus nicht mag. Ich sehne mich nach mehr, trotz des Stolzes, den ich für das empfinde, was mein Land erreicht hat. Nun, dieses »mehr« – hier habe ich es gefunden. Ganz plötzlich fühle ich mich zutiefst zu Hause in einem anderen Land und ich merke, dass es eine Kulturgemeinschaft auch in weiterem Sinne gibt, eine europäische oder vielleicht, genauer ausgedrückt, eine mitteleuropäische. Meine wahre Heimat hat sich auf wundervolle Weise erweitert und umfasst heute mehr als zuvor, ohne ihre Herkunft zu verlieren. Fest verwurzelt kann sie noch weiter und größer werden. Dies hoffe ich zumindest. Vielleicht schwimme ich damit gegen den Strom von Auflösungsstendenzen, die wir heutzutage überall beobachten können. Aber ich fühle, dass dies der einzig richtige Weg ist, egal wie hart er sein mag.

ICH FREUE MICH darauf, mit meinen neuen Partnern in Bamberg Tage, Monate und Jahre zu verbringen, mit der Liebe zu unserem Publikum dort und in aller Welt.

Jakub Hruša ist Chefdirigent der Bamberger Symphoniker – Bayerische Staatsphilharmonie seit September 2016. www.bamberger-symphoniker.de

Diebsthoritzsch

**AUS MEINEM SKIZZENBUCH
IGOR ZELENSKY**

DIREKTOR DES BAYERISCHEN STAATSBALLETTS



AVISIERT

AUSSTELLUNGEN UND VERANSTALTUNGEN



AUSSTELLUNG

IMPRESSIONISMUS SCHWARZWEISS

Museum im Kulturspeicher
Würzburg

noch bis zum 20.11.2016

Die Kunst des Impressionismus wird vor allem mit Gemälden in leuchtenden Farben assoziiert. Dabei haben viele impressionistische Maler auch Druckgraphik in Schwarzweiß geschaffen. In verblüffend lichtdurchfluteten Kompositionen versuchen sie auch hier die Atmosphäre eines Augenblicks zu fassen. Eine Auswahl hervorragender Werke von Auguste Renoir, Edgar Degas, Edouard Manet, Paul Cézanne, Camille Pissarro oder James McNeill Whistler ebenso wie von den deutschen Künstlern Max Slevogt, Lovis Corinth, Max Liebermann und vielen mehr. Mit Ludwig von Gleichen-Russwurm wird der »erste deutsche Impressionist« wiederentdeckt.

AUSSTELLUNG

PRAXISWELTEN

Medizinhistorisches Museum
Ingolstadt

06.10.2016-11.06.2017

»Was fehlt Ihnen?« – Die Begegnung von Arzt und Patient hat ein gemeinsames Ziel: Die Gesundheit des Kranken. Dazu dienen Anamnese, Diagnose und Heilungsplan. Praxisaufzeichnungen von Ärzten dokumentieren die Geschichte der medizinischen Behandlung.



LANGE NACHT

DIE 18. LANGE NACHT DER MÜNCHNER MUSEEN

München

15.10.2016

Ob Neuling oder treuer Anhänger – wer zur Museumsnacht kommt, schätzt deren einmaliges Angebot: Von 19 bis 2 Uhr öffnen rund 90 Museen, Sammlungen und Galerien ihre Türen und bieten zusätzlich zu ihren laufenden Ausstellungen ausgewählte Sonderprogramme wie Konzerte, Führungen und Performances. Neu dabei: Die selten zugänglichen Bronzesäle der Residenz München, die mit Gegenwartskunst bespielte Tiefgarage des Schwabinger Tors, die Siemens Zentrale mit einer Fotoinstallation von Thomas Struth zur Geschichte der Siemens AG.



AUSSTELLUNG

LOCKRUF DER DÉCADENCE DEUTSCHE MALEREI UND BOHÈME 1840-1920

Museum Georg Schäfer
Schweinfurt

04.09.2016-08.01.2017

Die Décadence-Bewegung, die mit dem Freiheitsruf »L'art pour l'art« ab 1860 von Paris ausging, war eine Revolte gegen die Erwartungen von Staat, Kirche und Bürgertum, in der Kunst nur Schönes und Erbauliches darzustellen. Künstler wie Charles Baudelaire und Théophile



AUSSTELLUNG

IM SCHATTEN DER SCHRIFTSTELLEREI GÜNTER GRASS ALS BILDENDER KÜNSTLER

Museum Moderner Kunst - Wörlin
Passau

24.09.2016-04.12.2016

Günter Grass bezeichnete sich selbst als gelernten bildenden und ungelerten schreibenden Künstler. Aus der frühen Erkenntnis »Ich will ein Künstler werden« folgte seine Ausbildung an der Akademie in Düsseldorf bei dem Bildhauer Sepp Mages und dem sozialkritischen Maler und Grafiker Otto Pankok, danach an der Berliner Hochschule der bildenden Künste bei dem Bildhauer Karl Hartung, dessen strenge handwerkliche Ausbildung wie Pankoks altmeisterlicher Umgang mit graphischen Techniken Grass' bildkünstlerisches Schaffen prägten. Da in der bildenden Kunst »alles schon gemacht und besetzt« schien, fing Grass frühzeitig an, Geschichten zu erzählen. Parallel zu seinem literarischen Werk aber entstand ein umfangreiches grafisches Œuvre.

phile Gautier propagierten eine neue Ästhetik des Hässlichen. Der geistige wie moralische Verfall galt nun als Chance für einen Neuanfang. Antihelden wie Salome wurden zu Helden, bacchantische Orgien als Befreiung vom Diktat des Sittlichen umgedeutet. Die Ausstellung schafft Zugang zur neuen Ästhetik der »Umwertung aller Werte« (Friedrich Nietzsche).



AUSSTELLUNG
FRANCIS KÉRÉ. RADICALLY SIMPLE
 Pinakothek der Moderne –
 Architekturmuseum der TU München
 München
17.11.2016-26.02.2017

Der in Berlin lebende Architekt Francis Kéré aus Burkina Faso vertritt eine sozial engagierte Architektur: Er arbeitet mit lokal verfügbaren Materialien, bezieht die künftigen Nutzer in die Planung ein und legt großen Wert auf ökologische und soziale Verträglichkeit. Mit der Grundschule in seinem Heimatdorf Gando gewann er 2004 den »Aga Khan Award«. Die Zusammenarbeit mit dem Regisseur Christoph



Schlingensiefel für das Projekt eines Operndorfes in Burkina Faso machte ihn bekannt. Seither erhält er vermehrt Aufträge in Europa; auch in Deutschland gewann er städtebauliche Wettbewerbe. Heute gilt er als einer der bedeutendsten Architekten der Gegenwart.

MÜNCHNER WISSENSCHAFTSTAGE
WASSER – RESSOURCE DES LEBENS
 München
12.11.2016-15.11.2016



Ohne Wasser wäre Leben nicht möglich. Es ist elementarer Baustoff von Organismen, Klimafaktor, Verkehrsweg, Energielieferant, bietet Tieren und Pflanzen Lebensraum. Zu einer Fülle von Themen erwarten die Besucher Expertenvorträge, Themenabende, Workshops, Marktstände der Wissenschaft sowie ein Kinder- und Schülerprogramm im Ausstellungszentrum auf der Theresienhöhe, im Verkehrszentrum des Deutschen Museums und anderen Veranstaltungsorten im Großraum München.

AUSSTELLUNG
LOVIS-CORINTH-PREIS 2016:
DANIEL SPOERRI
 Museum Ostdeutsche Galerie
 Regensburg
23.10.2016-26.02.2017

Der Schweizer Künstler Daniel Spoerri (* 1930 Galatz/Galati, Rumänien), dem 2016 der Lovis-Corinth-Preis verliehen wird, gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Objektkunst. Als Meister der Assemblage und Begründer der »Eat Art« schreibt Spoerri Kunstgeschichte. Gegen-



NEU-ERSCHEINUNG
JEAN PAUL TASCHENATLAS
 Nimbus Verlag
2016 im Buchhandel erschienen

Der wichtigste Literaturpreis im Freistaat ist nach ihm benannt: dem Satiriker, Wortakrobaten, Verlobungsweltmeister, Pißsteuerzahler, Biertrinker und Moderverweigerer Jean Paul. Weit herumgekommen ist der gebürtige Oberfranke – nicht nur in Bayern, aber hier freilich auch: Bayreuth, Hof, München, Regensburg, Nürnberg, Coburg, Neustadt – um nur einige Stationen zu nennen. 30 Reiseziele und Wohnorte im Leben des Dichters nimmt nun der neu erschienene »Jean Paul Taschenatlas« von Bernhard Echte und Michael Mayer unter die Lupe – mit aktuellen Stadtplänen, historischen Hintergründen, Angaben zu Museen und Gedenkstätten, Diskretem und Indiskretem zu Freundschaften, Liebschaften, Büchern, Kollegen und Bier.

stände, die in spontanen, ordentlichen oder unordentlichen Situationen vorgefunden werden, befestigt er auf ihrer zufälligen Unterlage. Das Resultat wird zum Bild erklärt und an die Wand gehängt. Spoerris eigentliche Passion ist das Sammeln alltäglicher, trivialier Gebrauchsgüter der konsumorientierten Wegwerfgesellschaft. Die retrospektive Werkschau zeigt die kuriosen Assemblagen und grotesken Bronzeplastiken zwischen skurril-absurder Erscheinung und magisch-transzendenter Bedeutung.



LITERATURFESTIVAL
LEBENSLINIEN – MURNAUER HORVÁTH-TAGE 2016
 Murnau
03.11.2016-12.11.2016



Horváths kosmopolitischem Leben sind diese Tage gewidmet: Georg Büttels Revue »Jetzt geh ich da so hin und her« im Stil der »Goldenen Zwanziger Jahre« und auch C. Bernd Suchers literarischer Abend unter dem Titel »Suchers Leidenschaften«. Das Theaterprojekt »Ein Kind unserer Zeit«, eine Neudramatisierung von Horváths letztem Roman, schildert die Geschichte eines jungen Menschen mit seinen Ängsten und Sehnsüchten. Ausgehend von Horváths »Das Märchen in unserer Zeit« erarbeiten schutzgebende und schutzsuchende Jugendliche aus Murnau eine szenische Aufführung. Der Autor Saša Stanišić liest aus seinem Werk »Fallensteller«. Der Ödön-von-Horváth-Preis wird in diesem Jahr an den Filmemacher Edgar Reitz verliehen.



AUSSTELLUNG
SIEBOLD NETSUKE TREFFEN
JAPANISCHE SCHÖNHEITEN
 Knauf-Museum
 Iphofen
noch bis 06.11.2016

Edmund de Waals Roman »Der Hase mit den Bernsteinaugen« hat die japanischen Miniatur-Schnitzereien wieder in Erinnerung gebracht. In der Münchner Sammlung des Würzburger Arztes und Forschers Philipp Franz von Siebold befinden sich über 50 Netsuke, die er von seinen Reisen mitbrachte. Anlässlich seines 150. Todestages werden sie zusammen mit Farbholtzschnitten ausgestellt, die Aufführungen des Kabuki-Theaters zeigen, Sumo-Ringer, Kurtisanen, das Leben der Schönen und Reichen.

KANN SPUREN VON HEIMAT ENTHALTEN

EINE AUSSTELLUNG ÜBER ESSEN UND TRINKEN, IDENTITÄT UND INTEGRATION IM HAUS DES DEUTSCHEN OSTENS

Text: **Andreas Otto Weber**



oben Plakat zur aktuellen Ausstellung im Haus des Deutschen Ostens

daneben Andreas Otto Weber präsentiert Leihgaben der Ausstellung: Die Eckbank wurde vom Sudetendeutschen Ingenieur Hans Tischler nach der Vertreibung in Eigenbau aus Abfallholz gefertigt, als er 1947 ein Haus in Karlsruhe beziehen konnte. Er entstammte einer wohlhabenden Holzhändlerfamilie in Herrnskretsch in Nordböhmen. Die Liwanzenpfanne stammt aus Prag und konnte bei der Flucht gerettet werden. Das handgeschriebene Rezeptbuch gehörte Anna Lack geb. Přibyl aus Zuckmantel, heute Zlaté Hory, im Altvatergebirge, Österreichisch-Schlesien. Anna Přibyl hatte Köchin in Wien gelernt. Das Rezeptbuch wurde nach der Vertreibung von ihrer Tochter Emilie Miltschitzky in Ottobereun weitergeführt.

IM HAUS DES Deutschen Ostens wird in den nächsten Monaten viel Neues geschehen. Das Haus ist eine Kultur-, Bildungs- und Begegnungseinrichtung des Freistaates Bayern zu den Themen der früheren deutschen Staatsgebiete sowie der deutschen Siedlungsgebiete im östlichen Europa und eine nachgeordnete Behörde des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration.

Wir organisieren jährlich zahlreiche Kulturveranstaltungen, darunter Vorträge, Lesungen, Ausstellungen, Seminare, Konzerte, Tagungen und Studienfahrten. Außerdem sind wir die zentrale Förderinstitution des Freistaates Bayern für kulturelle Förderung nach § 96 des Bundesvertriebenen- und

Flüchtlingsgesetzes. Dieser verpflichtet die Länder der Bundesrepublik und die Bundesregierung unter anderem dazu, die deutsche Kultur im östlichen Europa und die Geschichte von Flucht und Vertreibung von Deutschen aus diesem Raum im Bewusstsein der Deutschen und des Auslandes zu erhalten und dazu Archive, Museen und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten. Der Freistaat Bayern hat für diese Aufgabe 1970 das Haus des Deutschen Ostens gegründet und es im ehemaligen Benediktinerinnenkloster am Lilienberg untergebracht. Zum Haus gehört die größte öffentliche Spezialbibliothek in Bayern zu Geschichte und Gegenwart der deutschen Siedlungsgebiete in Mittel-, Ost- und Südosteuropa und auch die Gaststätte »Zum Alten Bezirksamt«,

in der man die kulinarische Tradition der Deutschen aus diesen Regionen und der K.u.K-Küche genießen kann.

AM 6. OKTOBER können wir eine besondere Ausstellung eröffnen: »Kann Spuren von Heimat enthalten« erzählt von Essen und Trinken, Identität und Integration der Deutschen des östlichen Europa. Hungerjahre und Überfluss, Familienrezepte, selbst gebaute Möbel und mitgebrachte Küchengeräte, Firmengründungen und die Herstellung altbekannter Produkte, Identitätserhalt und Eingewöhnung, all das bestimmte Arbeit und Leben der Deutschen aus dem östlichen Europa, ob sie nach 1945 als Flüchtlinge und Vertriebene oder im Lauf der folgenden Jahrzehnte als (Spät-) aussiedler nach Deutschland kamen. Die Ausstellung zeigt darüber hinaus auch die landwirtschaftliche Vielfalt der Herkunftsregionen und stellt typische Gerichte vor.

Gleichzeitig arbeiten wir gerade an einem Kochbuch, welches ausgewählte Rezepte der Deutschen des östlichen Europas vorstellt. Nocken, Peltschn, Bogatschen, Wampekkitt, das Schlesische Himmelreich, Damenkapritzen oder die allseits bekannten Königsberger Klopse – das sind nur einige der Speisen, die Flüchtlinge, Heimatvertriebene und Spätaussiedler aus ihrer alten Heimat mitbrachten und die in den Nachkriegsjahren zu einem Bestandteil der bundesdeutschen Küche wurden.

SCHON DAS BLÄTTERN in handgeschriebenen und gedruckten Kochbüchern, die uns von Freunden unseres Hauses zur Verfügung gestellt wurden oder die in unserer Bibliothek gesammelt wurden, war sehr appetitanregend. Nun freue ich mich besonders darauf, all diese Spezialitäten selbst einmal zu kochen!

Professor Dr. Andreas Otto Weber ist seit 2013 Direktor des Hauses des Deutschen Ostens in München. www.hdo.bayern.de

EINE BERAUSCHENDE VERBINDUNG

DER BAYERISCHE MUSEUMSWEIN 2016



links Der Bayerische Museumswein 2016:
drei der insgesamt fünf gekürten Frankenweine.

WEIN UND KUNST sind seit Jahrtausenden innig und fruchtbar verbunden. Kaum irgendwo kommt dies so anschaulich zum Ausdruck wie in den Museen am Münchner Königsplatz mit den Bildern des Weingottes Dionysos und seiner Begleiter. Der Barbarinische Faun etwa, eines der Spitzenstücke der Glyptothek, stellt einen jungen Satyr dar, der berauscht vom Wein und ermattet vom Tanzen und Toben lasziv auf einem Felsen liegt. Das mythische Wesen aus dem Gefolge des Dionysos, ursprünglich wohl in einem Heiligtum für den Gott des Rau-sches aufgestellt, ist auf dem Etikett des diesjährigen Museumsweins zu sehen, gestaltet von den Staatlichen Antikensammlungen.

IM BAYERISCHEN MUSEUMSWEIN gehen herausragende Kunst in staatlichen bayerischen Sammlungen und exzellente bayerische Weine aus Franken eine weitere herzliche Verbindung ein. 2002 war die Idee eines Bayerischen Museumsweins, der vor allem bei öffentlichen Veranstaltungen der Staatlichen Museen ausgeschenkt werden soll, vom Staatsministerium und der Leitung der Staatlichen Antikensammlungen und Glyptothek gemeinsam aus der Taufe gehoben worden. Am 12. September 2016 wurde in der Münchner Glyptothek der Bayerische Museumswein bereits zum 15. Mal präsentiert. Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle stellte ihn der Öffentlichkeit vor. Eine Jury aus Experten hat fünf von insgesamt 46 eingereichten Silvanern prämiert, die als Sonderedition von den Staatlichen Museen in Bayern verkauft wird. Erhältlich ist der Bayerische Museumswein 2016 bei den beteiligten Institutionen (Direktverkauf in ausgewählten Museumshops).

DIE PREISGEKRÖNTEN WEINGÜTER

KATEGORIE KABINETT

WEINGUT BRENNFLECK, SULZFELD

Wein: 2015 ANNA-LENA®

Bereits Gewinner 2015, 2012, 2006 und 2005 Weingut mit 400-jähriger Familientradition aus Sulzfeld am südlichen Maindreieck. Anspruch und Geschmack sind im baulichen Bereich und der Gestaltung von Keller und moderner Vinothek und vor allem auch im Wein erkennbar.

WEINGUT MAX MARKERT, EIBELSTADT

Wein: 2015er Eibelstadter Kapellenberg, Silvaner, »Alte Reben«

Zum 1. Mal dabei.

Max Markert kennt seine Weinberge rund um Eibelstadt von Kindesbeinen an wie seine Westentasche. Silvaner-Alte Reben aus über 44 Jahre alten Weinstöcken, die ausschließlich von Hand geerntet werden. Im Keller zählen 2 Faktoren: Fingerspitzengefühl und jede Menge Geduld. Klare, finesenreiche Weine sind der Lohn.

KATEGORIE QUALITÄTSWEINE

WEINGUT GLASER-HIMMELSTOSS,
NORDHEIM UND DETTELBACH

Wein: 2015 Silvaner trocken;

Bereits Gewinner 2015, 2014, 2013 und 2006. Weine aus den besten Lagen der Gemeinden Nordheim oder Dettelbach, meist aus älteren Rebanlagen. Kundiges, stets neugieriges und weitgereistes Genießer-Ehepaar, das sich selbst als »weincreck« bezeichnet. Eigenes Spitzen-Restaurant in Dettelbach.

WEINGUT WALDEMAR BRAUN, NORDHEIM

Wein: 2015 Nordheimer Silvaner

Bereits Gewinner 2011, 2010 und 2009

Familienbetrieb seit 1985; Bewirtschaftung der Reben nach den Richtlinien des »Naturnahen Weinbaus.«

WEINGUT FÜRSTLICH CASTELL'SCHES
DOMÄNENAMT, CASTELL

Wein: 2015 Schloss Castell

Bereits Gewinner 2013

Der Wein wurde und wird in den besten Weinbergslagen gepflanzt und zu wahrhaft »Großen Weinen« veredelt. Für Castell ist es kein Zufall, dass der Silvaner zum Weingut gehört. Ein Zusammenspiel mit Boden, Klima und Lage erlaubt, Weine hervorzubringen, die einzigartig und authentisch sind.

BETEILIGTE MUSEEN IN MÜNCHEN

Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek
Bayerische Staatsgemäldesammlungen
Bayerisches Nationalmuseum
Deutsches Theatermuseum München
Die Neue Sammlung
Museum Fünf Kontinente
Staatliche Graphische Sammlung

BRAUCHT WISSENSCHAFT WERBUNG? MACHEN BIBLIOTHEKEN MUSIK?

ZWEI MEDIENSAMMLUNGEN DER UNIVERSITÄT REGENSBURG GEBEN ANTWORT

Text: **Angelika Steinmaus-Pollak**

UNIVERSITÄTEN UND IHRE Bibliotheken sammeln nicht nur Bücher und bedrucktes Papier. Sie besitzen auch umfangreiche Sammlungen mit unterschiedlichsten medialen Materialien und Artefakten, die sie erhalten und zugänglich machen. So verfügt die Universität Regensburg über einen reichen phonographischen Schatz an Volksmusik und einen multimedialen Bestand zur Geschichte der Werbung. Diese Sammlungen präsentiert die Universitätsbibliothek für die Forschung in zwei Portalen, im Regensburger Archiv für Werbeforschung und im Regensburger Portal für Volksmusik.

Das Regensburger Archiv für Werbeforschung (RAW)

Im Jahr 2003 bot Professor Geldmacher (1923-2009) der Universität Regensburg rund 8 000 Tonbandspulen mit 50 000 Hörfunkspots aus den Jahren 1947 bis 1987 an. Der studierte Betriebswirt und spätere Hochschulprofessor war ab den 50er-Jahren Werbeberater und Werbestrategie für große Markenartikel wie Alete, Asbach Uralt, Aurora, Bärenmarke, Maggi, Pril und Persil. In Deutschland leitete er zwei kommerzielle Tonstudios für Rundfunkwerbung und trug Sorge, dass die Studioproduktionen fortlaufend vollständig aufbewahrt wurden. Dies sind die Quellen für das 2004 eingeweihte Historische Werbefunkarchiv (HWA) an der Universität Regensburg. Da magnetische Tonbandaufnahmen nicht alterungsbeständig sind, wurde das gesamte Tonbandmaterial in der Universitätsbibliothek Regensburg mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft digitalisiert und in eine internetbasierte Datenbank aufgenommen. Nach einer persönlichen Registrierung können die originalen Hörspots in Originallänge abgespielt werden. Einzelne Spots werden auf Bestellung als Download bereitgestellt.

WEITERE, NOCH UMFANGREICHERE Sammlungen ergänzten sukzessive den Anfangsbestand, insgesamt mehr als 15 000 Tonbandspulen, darunter nochmals ein großer Bestand mit Hörfunkspots aus den 80ern. Der Bereich der akustischen Werbung wurde mit 1 200 Werbeschallplatten der Jahre 1950 bis 1980 aus privater Hand erheblich bereichert. Diese nahezu vergessenen Werbemittel, auf Vinyl, Folie oder Papier gepresst und als kostenlose Produktbeilagen verbreitet, sind in Kürze vollständig in einer Online-Datenbank verfügbar. Erwähnenswert sind außerdem 90 Tonbildschauen. Eine grundlegende Profilerweiterung bedeutete die Einbeziehung von Filmmaterial. Der Bayerische Rundfunk und weitere

kommerzielle Unternehmen gaben umfangreiche Konvolute mit Werbefilmen ab, die von 1950 bis 1970 für das Fernsehen – und zu einem kleinen Teil für das Kino – hergestellt wurden. Auch das bekannte Textilhandelshaus Witt Weiden in der Oberpfalz hat seine Werbefilme abgetreten. Mit der Abgabe von rund 8 500 verschiedenen Spots für Rundfunk und Fernsehen aus den Jahren 1986 bis 2000 ist auch die jüngere Zeit repräsentiert. Das Regensburger Archiv für Werbeforschung (RAW) ist im internationalen Vergleich ein einzigartiges Ton-, Bild- und Filmarchiv für alle Bereiche der deutschsprachigen Werbung in Film, Funk und Fernsehen aus den letzten 50 Jahren des 20. Jahrhunderts.

Das Regensburger Portal für Volksmusik (RPV)

Im Jahr 1946 wurde kriegsbedingt aus Berlin ausgelagertes Material zur deutschen Volksmusikforschung nach Regensburg in das Institut für Musikforschung gebracht. Dieses Material stammte aus zwei verschiedenen Stellen: zum einen aus dem 1937 gegründeten »Staatlichen Institut für Deutsche Musikforschung«, und zum anderen aus dem sogenannten »Südtiroler Projekt« von Alfred Quellmalz (1899-1979), der im Auftrag der SS-Einrichtung »Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe« von 1940 bis 1942 die Volksmusik der deutschsprachigen Bevölkerung in Südtirol vor deren geplanten Aussiedlung flächendeckend dokumentierte.

FELIX HOERBURGER (1916-1997), der mehrere Dekaden diese volksmusikalischen Archive betreute, fügte selbst umfangreiche Materialsammlungen hinzu, insbesondere zum Volkstanz in Bayern und zur internationalen Volksmusik, die er im Verlauf von Exkursionen nach Südosteuropa (Kosovo, Albanien, Rumänien, Griechenland) und Asien (Nepal, Afghanistan, Taiwan) erhoben hatte. Dieser heterogene Bestand umfasst neben 2 200 Fotografien, 500 Schallplatten bzw. Musikkassetten und anderem Schriftgut im Wesentlichen folgende Inhalte:

- 6500 Seiten mit Liedern und Tänzen aus 42 verschiedenen Einzelsammlungen (Texte und Noten)
- 40 000 einzelne Blätter mit Liedtexten und -noten (die sogenannte Liedblattsammlung)
- 700 einzelne Lieder und Musikstücke auf mehr als 500 historischen Wachswalzen, darunter 400 einzigartige historische Tonaufnahmen aus den Jahren 1905 bis 1909



- 2770 einzelne Lieder und Instrumentalstücke aus Südtirol (500 Tonbandspulen)
- 1100 Einzelaufnahmen unterschiedlichster Herkunft (200 Tonbandspulen), darunter 120 Lieder von Zwangsarbeitern aus der Ukraine, aufgenommen 1943
- 2300 einzelne Lied- und Instrumentalstücke von Hoerburgers Reisen (280 Tonbandspulen)

Bei diesem authentischen musikethnologischen Feldforschungsmaterial handelt es sich um ein Kulturgut, das heute teilweise verloren ist (wie in Südtirol) oder zwischenzeitlich zerstört wurde (wie in Afghanistan).

AUS DIESER SACHLAGE heraus entstand ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Digitalisierungsprojekt, dessen Ergebnisse mit Teilbänden im Regensburger Volksmusikportal (RVP) präsentiert werden. Nach einer persönlichen Registrierung kann z. B. nach Liedanfängen gesucht werden, die in Originallänge angehört werden können.



oben links Ausstellung zum Regensburger Archiv für Werbeforschung
daneben Männertanz zu Pfingsten in Dolj (RVP, Objekt 599237)
darunter Hoerburgers Reise in den Kosovo zum Nachhören – ein Screenshot der Seite
unten Felix Hoerbürger als Volkstanzforscher

Dr. Angelika Steinmaus-Pollak ist Bibliotheksoberrätin an der Universitätsbibliothek Regensburg, Fachreferentin für Theologie, Kunstgeschichte und für die fachübergreifenden Bestände der Zentralbibliothek, einschließlich der Rara (Altes Buch) und Sonderbestände, insbesondere Nachlässe.

Zum Weiterlesen

- Universität Regensburg
raw.uni-regensburg.de
rvp.uni-regensburg.de
- Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar
www.hfm-weimar.de/internationale-projekte/safar-musiktraditionen-afghanistans.html
- Afghanistan Music Research Centre
www.amrc-music.org/afghanistan-music-research-centre
- Sandra Reimann (Hg.), Faszination Hörfunkwerbung – im Wandel. Das historische Werbe-funkarchiv der Universität Regensburg, Regensburg 2006
- Gerd Krüger, Das »Regensburger Volksmusik-Portal« der Universitätsbibliothek Regensburg, Bestände, Problematiken, Perspektiven, Zwischenbericht aus einem Erschließungs-portal, in: Audioarchive, R. Mohrmann (Hg.) Münster 2013, S. 119-131



Philipp Franz von Siebold

*Ein Würzburger im
Dienste Japans*

Text: **Andrea Hirner**

rechts Kawahara Toyosuke, gen. keiga:
Siebold nimmt einen Aderlass vor.
Deshima, ca. 1827.



DAS JUNGE KÖNIGREICH Bayern hat im 19. Jahrhundert bedeutende Forscher und reisende Entdecker hervorgebracht, obwohl es weder über einen Zugang zum Meer verfügte noch koloniale Intentionen hatte – zwei Gründe, weshalb in anderen Ländern Männer zu waghalsigen Expeditionen aufbrachen. Auch missionarischer Eifer kam in diesem Jahrhundert nicht mehr in Frage, dafür aber Interesse an der Welt und wissenschaftlicher Forschungsdrang. Beides war in Bayern im Herrscherhaus zu finden. Sowohl König Max I. Joseph als auch sein Sohn, der spätere Ludwig I., trugen gerne seltene, exotische oder kostbare Dinge zusammen, wenn sie auch unterschiedliche Bereiche bevorzugten. Beim Kronprinzen waren es antike Kunstwerke, während sein Vater seinem Naturell entsprechend besonders an der Natur interessiert war.

Deshalb lag es 1817 nahe, zwei junge begabte Botaniker aus München der Entourage von Prinzessin Marie Leopoldine von Österreich zuzuordnen mit dem Auftrag, Brasilien zu erforschen. Drei Jahre später kehrten Spix und Martius mit einer reichen Ausbeute an Pflanzen zurück, und die königliche Schatzkammer wurde durch brasilianische Edelsteine und Goldstufen bereichert. Die beiden Forscher kamen aus München, weshalb der königliche Blick gleich auf sie fiel.

SCHWERER HATTE ES da ein junger Mann mit den gleichen wissenschaftlichen und naturkundlichen Interessen, denn er war in Würzburg geboren, das zu diesem Zeitpunkt, 1796, noch unter preußischer Oberhoheit stand. Philipp Franz von Siebold wird vom wechselvollen politischen Schicksal seiner Geburtsstadt anfangs nicht viel bemerkt haben. Als er dann in der Tradition der Familie sein Studium der Medizin, Chemie und Botanik aufnahm, war Würzburg endgültig in das bayerische Königreich aufgenommen, und Siebold wurde zum »treuen Landeskind«, als das er sich immer bezeichnete.

Wechselnde Staatszugehörigkeiten sollten ihn noch länger begleiten, denn dass er als Japanforscher berühmt wurde, verdankte er nicht Bayern, sondern den Niederlanden. Dort hatte sich der Staat nach den napoleonischen Wirren wieder konsolidiert und kümmerte sich um seine überseeischen Kolonien, wo man dringend Ärzte benötigte.

DA LAG ES nahe, sich bei den Nachbarn umzusehen, und so trat der junge, gerade promovierte Siebold in die Dienste der Niederlande, ohne seine Zugehörigkeit zu Bayern aufgeben zu müssen. Als Militärarzt wurde er den in Batavia auf Java stationierten Truppen zugeteilt. Allerdings machte ihn der Auftrag nicht glücklich, da er seine wissenschaftlichen Interessen dabei nicht verfolgen konnte. Erst als ihn der Generalgouverneur zur Betreuung der holländischen Kolonie nach Nagasaki in Japan schickte, wendete sich sein Schicksal.

Japan war zu dieser Zeit ein noch weitgehend unbekanntes Land, da es sich seit etwa 200 Jahren dagegen wehrte, seine Grenzen für Ausländer zu öffnen. Der Grund dafür lag in der unglücklich geendeten katholischen Mission des 16. und 17. Jahrhunderts. Lediglich chinesischen und einer Hand-

voll von holländischen (da protestantischen) Kaufleuten war ein begrenzter Handel erlaubt, der über eine kleine künstliche Insel im Hafen von Nagasaki mit Namen Deshima abgewickelt wurde. Siebold sollte die dort lebenden Kaufleute medizinisch betreuen, doch zusätzlich hatte er den Auftrag einer wissenschaftlichen Bestandsaufnahme des verschlossenen Landes. Dass die Japaner sich streng gegen jede Art von Ausforschung verwarnten, war ihm dabei bekannt. Japan wollte seine Isolierung um jeden Preis aufrechterhalten; selbst japanische Fischer, die versehentlich abgetrieben worden waren, durften bei Todesstrafe nicht mehr zurückkehren. Die meisten der Kaufleute auf der Insel waren an ihrem Gastland nicht sehr interessiert. Nur einige berichteten nach ihrer Rückkehr über dieses wunderliche Reich, das noch immer in einem feudalistischen System erstarrt lag. Doch diente die holländische Kolonie dem regierenden Shōgunat sehr wohl als Fenster nach draußen, so dass die Herrschenden in einem gewissen Maße darüber unterrichtet waren, was außerhalb ihrer Grenzen geschah.

DEN MEISTEN JAPANERN galten die Fremdlinge als ungebildete, übermäßig wie Bergdämonen behaarte Wesen. Doch einige hatten bereits bemerkt, dass diese über besondere Fähigkeiten verfügten, vor allem in Technik und den Naturwissenschaften. Selbst die Regierenden mussten zugeben, dass der Westen über genauere Kenntnisse in Medizin, Astronomie, Mathematik und über die Gestalt der Erde verfügte. Nach 1720 wurde erlaubt, entsprechende Bücher, sofern sie nicht religiösen Charakters waren, zu übersetzen, und bestimmte Gelehrte durften sie benutzen. Jeder halbwegs gebildete Neuankömmling auf Deshima war deshalb hoch willkommen, wenn er über neue Entwicklungen berichten konnte. Die japanischen Gelehrten bezeichneten die westliche Wissenschaft als »rangaku« (»holländische Wissenschaft«), sie selbst galten als »rangakusha«. Weil sie dafür erst Holländisch erlernen mussten, wurden Nagasaki und die Ausländer dort zu einem Anziehungspunkt für sie.

Als Arzt und geheimer Forscher in Japan

Siebold landete auf Deshima am 11. August 1823, in seinem Gepäck sämtliche verfügbare Japanliteratur, physikalische und andere Instrumente und ein Fortepiano. Da sein Holländisch durchaus nicht perfekt war, wurde er als »Bergholänder« eingeführt. Von Anfang an fühlte er sich auf der Insel wohl und war glücklich, seine weit gefächerten Kenntnisse an seine »Lehrlinge«, meist selbst erfahrene Ärzte, weiterzugeben und von ihrem Wissen zu profitieren. Ob sich dieser Austausch immer im Rahmen der gültigen japanischen Gesetze bewegte, interessierte ihn wenig, und auch seine Schüler missachteten Vorschriften, um an Neues zu gelangen.

FÜR DIE ERFÜLLUNG seines Auftrags beauftragte Siebold sie mit der Abfassung von Arbeiten über unterschiedliche Themen und verlieh ihnen aus eigener Kraft dafür den Doktorgrad. Besonders viele der rangakusha lernte er 1826 auf der Hofreise in die Hauptstadt Edo kennen, die alle vier Jahre

unternommen werden musste. Bei einer Audienz wurde dem Oberhaupt der holländischen Kaufleute das bestehende Handelsprivileg bestätigt. Siebold nutzte diesen Aufenthalt, um die bedeutendsten Ärzte, Botaniker und Geografen der Zeit in Edo zu treffen und tauschte in aller Heimlichkeit mit ihnen sein Wissen, Bücher und Landkarten, denn vieles, was japanische Geografen herausgefunden hatten, war unbekannt im Westen. Die lange Reise auf der Tōkaidō gab ihm die Gelegenheit für verborgene Untersuchungen. So vermaß er Küstenlinien, ließ die Höhe des Berges Fuji triangulieren und Pflanzen und Tiere sammeln.

ALS AUSLÄNDISCHER ARZT durfte er keine Bezahlung für seine Behandlungen nehmen und erbat sich dafür von seinen Patienten Geschenke jeder Art. Den Ärzten auf der Insel war der Ruf von Wunderdoktoren voraus gegangen, und Siebold profitierte davon, auch wenn sich seine Heilmethoden kaum von denen der japanischen Ärzte unterschied, denn im Westen wie im Osten verließen sich Ärzte weitgehend auf Heilpflanzen und Mineralien. Der Unterschied bestand in der Anschauung des Körpers: der Westen hatte durch Obduktionen ein neues Bild der Anatomie gewonnen, während die chinesisch-japanische Medizin den Körper unter dem Einfluss von mystisch-spekulativen Kräften sah. Nachweisbar ist, dass Siebold einen bestimmten Gebrauch der Geburtszange erklärte und eine Augenoperation erfolgreich durchführte. Auch demonstrierte er in Edo die Schutzimpfung gegen Pocken, die eine Geisel Japans waren, blieb aber erfolglos, weil der Impfstoff veraltet war.

Sein Sammeleifer war sowohl intensiv als auch extensiv: Kunst- und Alltagsgegenstände, Pflanzen sowie Tiere vom Land und aus dem Meer; er ließ sogar eigens Tiere schießen und ausstopfen. Erste Sendungen seiner Schätze waren bereits unterwegs nach Java, und die Regierung zeigte sich mit der Ausbeute zufrieden.

SIEBOLD HATTE GLÜCK und war in einer Zeit auf die Insel gekommen, als auch regierende Fürsten sich für die neuen Wissenschaften interessierten, selbst sammelten, Holländisch studierten und die rangakusha unterstützten. Mit Hilfe seiner Schüler botaniserte Siebold auf dem Festland und unterrichtete in einem »Athenäum«. Ganz im Sinne der Aufklärung verstand er sich und seine Schüler als Teil einer weltumspannenden Gemeinschaft des Geistes.

Dreimal wöchentlich war ihm der Besuch des Festlandes erlaubt, während die Kaufleute lediglich zweimal im Jahr ein Bordell in Nagasaki aufsuchen durften. Frauen waren auf der Insel verboten, mit Ausnahme von Kurtisanen. So manche Liebesbeziehung entwickelte sich dabei. Auch Siebold fand eine »Frau auf Zeit«, die er sehr liebte. Eine gemeinsame Tochter mit Namen O-Ine wurde 1827 geboren.

Die »Siebold-Affäre«

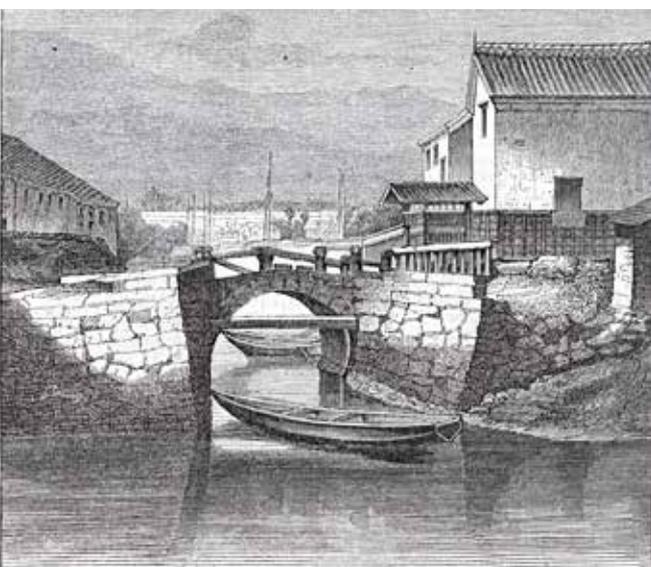
Seine Zeit auf Deshima neigte sich 1828 dem Ende entgegen. Siebold hatte seine Schätze bereits verpackt und auf ein Schiff verladen, das ihn nach Java bringen sollte, als ein heftiger Taifun dieses vor der Abfahrt an den Strand warf. Bei der nachfolgenden Untersuchung stellten die Behörden fest, dass Siebold verbotenes Material, vor allem Karten und Pläne, mit sich führte. Eine strenge Untersuchung wurde eingeleitet, die auch seine Helfer umfasste. Dieser »Siebold-Zwischenfall« kostete einen seiner Freunde das Leben, andere wurden angeklagt und degradiert.

Zerknirscht bot er an, alle Schuld auf sich zu nehmen, doch das wurde abgelehnt und er selbst auf Lebenszeit aus Japan verbannt.

IN EUROPA HÖRTE man davon, und Siebolds Mutter wandte sich an König Ludwig I. mit der Bitte um Unterstützung, die ihr auch gewährt wurde. Am letzten Tag des Jahres 1829 nahm Siebold Abschied von Japan, seiner kleinen Familie und seinen Freunden und kehrte nach Europa zurück.



oben Das Porträt eines unbekanntes Malers von Siebold als »Langnase« mit »Schlitzaugen«.
daneben Ansicht von Deshima im Hafen von Nagasaki. Hier lebte Siebold bei seinem ersten und zweiten Aufenthalt in Japan. Holzschnitt nach einem Foto von A. Sachtler, 1861. Sachtler war »Mechanikus und Hilfsphotograph« der Preußischen Ostasienexpedition, die 1861 den ersten Handelsvertrag mit Japan abschließen sollte. Ihr Leiter Graf zu Eulenburg besuchte Siebold 1861 in Nagasaki.
darunter Kusumoto Taki (1807-1865), Siebolds Geliebte. Im Mai 1827 wurde die gemeinsame Tochter O-Ine (1827-1903) geboren, die später die erste weibliche Ärztin und Geburtshelferin in Japan wurde.
rechts Kawahara Toyosuke, gen. Kawahara keiga: Einlaufen eines niederländischen Schiffs. Siebold auf Deshima. Siebold ist der Herr im weißen Sommeranzug und der grünen Schirmmütze, die noch heute im Siebold-Museum in Würzburg vorhanden ist. Rechts seine Geliebte mit der Tochter O-Ine auf dem Arm, ca. 1823-1829.



Als »Japan-Siebold« in Europa

In der Nähe von Leyden, in seinem Landhaus »Nippon«, begann er mit der Auswertung seiner Sammlungen, für die ihn der niederländische Staat von anderen Diensten befreite. Es war keine leichte Aufgabe, dieser Unmenge von unterschiedlichsten Teilsammlungen Herr zu werden, und manches wurde nicht vollendet oder konnte nur mit der Hilfe von Fachleuten publiziert werden. Sein Hauptwerk »Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan« blieb nach seinen eigenen Worten »bloß Bruchstücke und Skizzen«; bis 1851 war das 20. Heft ausgeliefert, aber ein Atlas des japanischen Reiches und zahlreiche Spezialuntersuchungen erschienen im Druck. Bei der »Fauna Japonica« half ihm der holländische Zoologe Coenraad Jacob Temminck, bei der »Flora Japonica« der Münchner Kurator des Botanischen Gartens Joseph Gerhard Zuccarini. Zur Propagierung seiner Werke reiste er in die Hauptstädte Europas und sammelte Subskriptionen.

1835 WAR ER in München und legte König Ludwig I. einen Plan zur Gründung eines »ethnographischen Museums« vor, ein Begriff, der damals noch nicht geläufig war. Entsprechend europäischen Vorbildern hatte der König 1828 die Bestände der fürstlichen Schatzkammer zu einer »Vereinigten Sammlung« in der Obhut des Staates zusammengeführt, in der sich auch Ethnographica befanden. Siebold hatte bereits sehr genaue Vorstellungen vom Aufbau und Zweck eines solchen Museums, die erst später verwirklicht wurden.

Um hohe Herrschaften für seine Sache zu gewinnen, benannte Siebold Pflanzen nach ihnen, wie den »Rhododendron Metternichii«. Denn er hatte vor, japanische Pflanzen in Europa einzuführen und gründete dafür eine Importgesellschaft, zeigte seine Pflanzen auf Ausstellungen und erhielt Preise dafür.

Zum zweiten Mal in Japan

Inzwischen hatten die Vereinigten Staaten Japan gezwungen, einige Häfen für Versorgung und Handel zu öffnen, was die Regierung in schwere Turbulenzen stürzte und schließlich zu ihrem Untergang führte.

© Siebold-Sammlung Burg Brandenstein | Quelle: Hirner, Andrea: Das Leben und die Reisen des Wilhelm Heine, in: Streitzige durch das alte Japan, Knauf-Museum Iphofen, 2013, Abb. 20, S. 57 | Wikimedia Commons, Geheugen van Nederlands

Siebold hatte die Entwicklung voller Sorge voraus gesehen und die japanische Regierung gewarnt. Doch dank der Öffnung konnte er 1859 zum zweiten Mal nach Japan reisen, in Begleitung seines 13-jährigen Sohnes Alexander, denn er hatte spät geheiratet. Auch diesmal endete seine Vermittlertätigkeit zwischen der japanischen Regierung und den »Vertragsmächten« durch Missgunst, und er verließ Japan enttäuscht Ende 1862.

DIE AUF DIESER Reise entstandene zweite Sammlung interessierte den holländischen Staat nicht mehr, und Siebold musste einen neuen Käufer suchen. 1864 konnte er sein »Japanisches Museum« in einer Schule in Würzburg ausstellen, wohin die Familie inzwischen gezogen war, und für 1866 zeichnete sich die Möglichkeit ab, sie in den Arkaden des Münchner Hofgartens dem Publikum zu präsentieren – mit dem Ziel, sie an den bayrischen Staat zu verkaufen.

Doch die Umstände waren für das Vorhaben ungünstig, denn fast gleichzeitig mit der Eröffnung der Ausstellung brach der »Bruderkrieg« zwischen Österreich und Preußen aus; Bayern musste eine hohe Kriegsschädigung an das siegreiche Preußen zahlen, weshalb der Landtag es lange ablehnte, Geld für die Sammlung frei zu geben.



oben Zwei Lackdöschen mit den Porträts von Siebolds Geliebter und seiner Tochter O-Ine daneben Kawahara Toyosuke, gen.

Kawahara keiga: Philipp Franz von Siebold in Paradeuniform. Deshima, ohne Datum unten links Altersporträt von Siebold im

Schmuck seiner Orden

daneben Dieses Bild eines unbekanntes japanischen Malers vom Mai 1827 zeigt Siebold (links) und seinen Assistenten Dr. Bürger (ganz rechts) zusammen mit dem Opperhoofd (Oberhaupt) der Kaufleute auf Deshima, Germain Felix Meijlan, der offensichtlich fußkrank ist.

daneben Grab von Philipp Franz Siebold auf dem Alten Südlichen Friedhof in München, Gräberfeld GF-33-13-5



SELBST DER HINWEIS des Abgeordneten Dr. Edel, dass Siebold den Ruf der deutschen Wissenschaft in Japan begründet habe, zählte in diesem Moment nicht. Die Sammlung wurde erst 1874 angekauft. Inzwischen hatte Bayern 1870 an der Seite Preußens gegen Frankreich gesiegt und einen entsprechenden Anteil der französischen Kriegsschädigung erhalten. Großzügig konnten nun verschiedene Vorhaben davon finanziert, und die »Siebold-Sammlung« erworben werden. Sie wurde der »Vereinigten Sammlung« eingegliedert, aus der bis 1868 das spätere Staatliche Museum für Völkerkunde (heute Museum Fünf Kontinente) hervorging.

Siebold erlebte das nicht mehr. Er starb in einem Haus in der Frühlingsstraße, später die Von-der-Tann-Straße, am 18. Oktober 1866.

ER WAR ZWAR Mitglied der meisten wissenschaftlichen Akademien, auch der bayerischen, und mit Orden überhäuft, doch seine Stimme wurde nicht mehr gehört. Am meisten befürchtete er, dass »die Fackel des Bürger- und Religionskrieges« durch die Europäer nach Japan getragen würde. Unermüdlich setzte er sich für den Austausch zwischen Japan und Europa ein, manchmal mit abenteuerlichen Plänen: 1847 bewarb er sich bei König Ludwig I. um den Posten des bayerischen Gesandten in Brüssel und Den Haag, 1848 bat er die Reichsregierung (unter Erzherzog Johann), ihn als Marineminister nach Japan zu schicken, wo er die deutschen Interessen vertreten wollte. Er sah sich als die geeignete Person dafür, da er »den Schlüssel zum japanischen Reiche in den Händen« hielt. Deutschland könne sogar Kolonialmacht werden, ein Vorschlag, der angesichts seiner sonstigen Haltung seltsam anmutet. Aus ihr spricht eine gewisse Naivität des Gelehrten, der die politischen Absichten seiner Zeit nicht mehr einschätzen kann. Entdecker und Forscher wie er hatten die Welt eröffnet, doch jetzt waren sie von Politikern abgelöst worden, und Japan war ebenfalls in das Kalte der Großmächte geraten.

Auch sein Bemühen darum, den Handel zwischen Bayern und Japan zu initiieren, hatte erst einmal keinen Erfolg. In seinem »Japanischen Museum« befanden sich Muster von Rohseide, Papiersorten, Tapeten,

Zahnbürsten und das japanische Zahnpulver, das bei Ausländern sehr beliebt war. Doch hatte Bayern selbst noch Mühe, sich von einem agrarisch bestimmten Land zu einem Industriestandort zu entwickeln, und es dauerte Jahrzehnte, bis tatsächlich Lokomotiven und andere Erzeugnisse ihren Weg von München nach Japan fanden.

Siebolds Nachruhm

Siebold ruht heute an der Seite seiner Gemahlin auf dem Alten Südlichen Friedhof unter einem buddhistisch anmutenden Grabmal mit einer chinesischen Inschrift, die etwa besagt: »Unerschütterlich fürwahr war sein Mut.«

Was sich Siebold ersehnt hatte, erreichte erst sein Sohn Alexander, der vierzig Jahre lang in unterschiedlichen diplomatischen Funktionen dem japanischen Staat diente. Mal betreute er japanische Studenten in Europa, wirkte an der Revision der »ungleichen Verträge« mit, knüpfte für Japan Kontakte mit dem Heiligen Stuhl an und über setzte für das japanische Finanzministerium die bayerischen Steuergesetze. Überhaupt war er der Meinung, die konservativen Grundzüge in der preussischen und der bayerischen Verfassung würden sich für das japanische Kaiserreich besser eignen als etwa die englische.

AUCH DER ZWEITE Sohn Heinrich folgte dem Bruder nach Japan, und die Tochter Helene empfing in ihrem Schloss in Erbach Gäste wie den japanischen Ministerpräsidenten und Studenten, die ab etwa 1880 gerne in München studierten oder promovierten. So ist vom Königreich Bayern dank der Hilfe der Kinder Siebolds etwas in den modernen Staat des Meiji-Kaisers eingeflossen, während das alte Japan, wie Siebold es gesehen hatte, in München durch seine Japan-Sammlung im heutigen Museum Fünf Kontinente präsent bleibt.

Dr. Andrea Hirner, Japanologin und Historikerin. Ausbildung zur Diplom-Bibliothekarin an der Bayerischen Staatsbibliothek, Studium in Bonn. Schriften zu Japan und zur bayerischen Geschichte.

Zum Weiterlesen

Die beste Biografie zu Siebold bietet noch immer Hans Körner, *Die Würzburger Siebold*, Neustadt a.d. Aisch 1967
 Andrea Hirner, *Japanisches Bayern*, München 2003
 Andrea Hirner, *Die blaue und die rote Seite des Lebens (über Siebolds Leben auf Deshima)*, epubli Berlin 2015
 Andrea Hirner, Bruno J. Richtsfeld und Jürgen Betten, *Philipp Franz von Siebold und München. Gedenkschrift. Deutsch-Japanische Gesellschaft in Bayern* 2016





Stadträumliche Vielfalt in Tokio

Globale und lokale Urbanitäten im Spannungsfeld von Wachstum und Beschleunigung und der Suche nach Entschleunigungsstrategien

Text: Evelyn Schulz

oben Panoramaansicht von Tokio

links unten Die für ihre aufwändige Leuchtreklame weltweit bekannte Straßenkreuzung im Stadtteil Shibuya in Tokio

rechts und daneben Transition-Town-Initiative in Koganei bei Tokio: Informationsveranstaltung zu Solarpanelen und Einpflanzen von Reissetzlingen auf einem gemeinschaftlich genutzten Feld





TOKIO GILT MIT gegenwärtig fast 38 Millionen Einwohnern als größte Metropolregion der Welt – vorausgesetzt, man lässt die Metropole nicht an ihren Verwaltungsgrenzen enden, sondern versteht darunter die gesamte, dem Ballungskern funktional zugeordnete Stadtregion. In diesem Großraum konzentrieren sich die wichtigsten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen Japans; etwa ein Drittel der jährlichen Wirtschaftsleistung Japans wird hier erbracht. Damit ist Tokio auch im globalen Maßstab eine gigantische Dienstleistungs- und Produktionsmaschine. Im Vergleich hierzu wirkt München mit seinen knapp 1,5 Millionen Einwohnern beschaulich und kleinräumig. Der Tokioter Stadtteil Shinjuku beispielsweise hat zwar nur eine Bevölkerung von etwa 340.000 Menschen, allerdings zählt der Bahnhof von Shinjuku mit einem täglichen Passagieraufkommen von mehr als 3,5 Millionen Menschen zu den größten der Welt. Ungeachtet dieser Größenunterschiede eröffnet Tokio wichtige Einblicke in Fragen des Städtischen und dessen Zukunft, die auch für München aufschlussreich sind. Dazu zählen das Verhältnis von Wachstumszonen und Rückzugs-

orten, von Spekulation und Widerstand dagegen und darin eingebunden die Suche nach einem guten Leben und den entsprechenden Formen des Zusammenlebens.

Ähnlich wie in Europa und Nordamerika haben auch in Japan viele Fragen und Themen, die sich mit dem urbanen Leben und der Stadt der Zukunft befassen, ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert. Das rasche Städtewachstum, die voranschreitende Industrialisierung sowie die vielfältigen Modernisierungs- und Nationalstaatsbildungsprozesse, die damals in Gang gesetzt wurden, wirken bis heute nach. Bis in die jüngste Vergangenheit basierte auch in Japan, wie in allen modernen Industrienationen, das hegemoniale Modell moderner Urbanität auf (Auto)Mobilität, Wachstum, Beschleunigung und Entgrenzung. Tokio ist als Hauptstadt und größte Metropolregion Japans eine Art Labor und Reagenzglas dieser Prozesse und Diskurse. Heutzutage leben nahezu 100 Millionen Menschen, fast 70 Prozent der Bevölkerung Japans, in Städten, fast 38 Millionen davon im Großraum Tokio-Yokohama.

rechts Roppongi Hills mit Garten und Wohnhochhaus
daneben Eine für Tokio typische Stadtlandschaft mit Bahn,
Fußgängern und Gebäuden unterschiedlichster Bauhöhen

In den 1980er- und 1990er-Jahren war Tokio ein Leitbild der Postmoderne und galt als Prototyp der »flexiblen, sich stetig verändernden Stadt« und als »Amöbenstadt«, deren Konturen sich in ständiger Bewegung befinden und in der eine wohlthuende Abwesenheit der Erinnerung herrscht. Bis heute gilt Tokio als Metonym einer urbanisierten Hochgeschwindigkeits- und Beschleunigungsgesellschaft. Die Bauprojekte für die Olympischen Spiele 2020 und die mediale Aufmerksamkeit, die diese erfahren, verstärken diesen Eindruck. Tatsächlich jedoch setzt sich Tokio aus einer Vielfalt von Stadtstrukturformen zusammen, die unterschiedliche Wohn- und Arbeitsformen und die damit verbundenen jeweiligen Geschwindigkeiten, Lebens- wie Produktionstempi, reflektieren: von kleinräumig, lokal und entschleunigt bis monumental, global und beschleunigt. Dies soll im Folgenden anhand exemplarischer Orte kurz dargestellt werden.

Shinjuku und Roppongi Hills: Globale Urbanitäten des Konsums und der Beschleunigung

In Japan setzte in den 1960er-Jahren eine Phase des Hochwirtschaftswachstums ein, die bis Anfang der 1990er-Jahre anhielt und Japan in die Spitzengruppe der weltweit führenden Industrienationen aufrücken ließ. Shinjuku, im Westen von Tokio gelegen, ist repräsentativ für die alltägliche Mobilität der Arbeitsbevölkerung, die auf das Engste mit Japans wirtschaftlichem Aufstieg verknüpft ist. Gegenwärtig sind hier rund 340 000 Menschen gemeldet, Schätzungen gehen davon aus, dass sich tagsüber über eine Million Menschen hier aufhalten. In Shinjuku befindet sich das bedeutendste Kommerz- und Verwaltungszentrum Japans mit dem größten Wolkenkratzer Viertel Japans. Besonders spektakulär ist das Tokyo Metropolitan Government Building, ein monumentaler Gebäudekomplex, dessen höchstes Gebäude mit 48 oberirdischen Stockwerken und 243 Metern Höhe von seiner Fertigstellung 1991 bis 2006 das höchste Gebäude in Tokio war. Rund um den Bahnhof gibt es fast ein Dutzend riesiger Warenhäuser, darunter das 15-stöckige Takashimaya-Warenhaus, das globale Warenwelten offeriert. Kennzeichen von Shinjuku sind bauliche Monumentalität, die von kleinräumigen Konsumvierteln durchbrochen wird, sowie eine Bevölkerung, die sich in ständiger Bewegung befindet. Die spektakuläre Skyline sowie der transitorische Charakter von Shinjuku fungieren als Kulisse für international bekannte Filme wie *Blade Runner* (1982) und *Lost in Translation* (2003).



In den zurückliegenden Jahrzehnten wurden in Tokio monumentale, multi-funktionale Hochhauskomplexe errichtet, die ähnlich wie diejenigen in Shinjuku für die Globalisierung Japans stehen und schnelllebige Orte der Arbeit und des Konsums schaffen. Diese setzen sich meist aus Bürogebäuden, exklusiven Apartmenthochhäusern, Einkaufszentren und öffentlich zugänglichen Parks zusammen. Solche Komplexe sind wie eine Stadt in der Stadt, wobei sie oft wenig in das Umfeld integriert sind. Ein prägnantes, heftig diskutiertes Beispiel ist Roppongi Hills (Fertigstellung 2003). Auf dem Gelände, auf dem Roppongi Hills errichtet wurde, befanden sich früher kleinteilige Viertel, die lokale Urbanitäten repräsentierten. Der Bauherr und Investor Mori Minoru (1934–2012) benötigte etwa 15 Jahre, um die für den Bau von Roppongi Hills erforderliche Fläche aufzukaufen. Die Viertel wurden nach und nach abgerissen und die freigewordenen Grundstücke mit dem 2,5 Milliarden Euro teuren Komplex bebaut. Neben dem 238 m hohen Mori-Tower, der das Zentrum bildet und u. a. ein Kunstmuseum, Restaurants, Boutiquen und Büros beherbergt, gehören das Grand-Hyatt-Hotel sowie zwei Hochhäuser mit hochpreisigen Apartments dazu. Ein öffentlich zugänglicher Park verbindet die Gebäude miteinander. Mori bezog seine Inspiration von Le Corbusier und entwickelte daraus seine eigene Vorstellung von einem guten, modernen Leben in der Stadt. Roppongi Hills gilt als Umsetzung von Moris Vision einer vertikalen Gartenstadt, in der Wohnen, Arbeiten und Erholung nahe beieinander liegen. Ein weiteres Beispiel ist Midtown Tokyo (Fertigstellung 2007). Auch dieser Komplex offeriert exklusive, globalisierte Wohn-, Arbeits- und Konsumwelten, die für den Großteil der Bevölkerung unerschwinglich sind.

Yanaka und Koganei: Lokale Urbanitäten der Kleinräumigkeit und Entschleunigung

Seit geraumer Zeit wird das hegemoniale Narrativ, dass Wohlstand auf Wachstum beruht, von unterschiedlichsten Akteur/innen in Zweifel gezogen und es werden alternative, mit Vorstellungen von Entschleunigung und sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit verbundene Formen eines zeitgemäßen Lebens in der Stadt entwickelt. Globale Probleme wie Klimawandel, Ressourcenverknappung und Finanzkrisen sowie das unaufhaltsame Wachsen der Städte verdeutlichen, dass eine allein auf Wachstum ausgerichtete Politik an ihre sozialen und ökologischen Grenzen stößt. Neolo-



gismen wie »Wachstumsrücknahme«, »Postwachstumsökonomie«, »Stationäre Wirtschaft« und *Green New Deal* verweisen auf einen wachstumskritischen Diskurs, der in postindustriellen Gesellschaften, darunter auch Japan, an Dynamik gewinnt. Seit geraumer Zeit werden in Europa und Nordamerika neue Leitbilder entwickelt, die der urbanen Entgrenzung und Beschleunigung entgegenwirken sollen und auch in Japan rezipiert werden, darunter die »kompakte Stadt«, die »nachhaltige Stadt«, die *transition town* sowie die *slow city*. Besonders einschneidend für das Verständnis der Situation in Japan ist die Dreifachkatastrophe vom 11. März 2011, deren Folgen bis heute unüberschaubar sind und die die Bruchzonen im Wachstums- und Geschwindigkeitsnarrativ vertiefen. Zu diesen zählen neben vielschichtigen sozioökonomischen Schrumpfungs- und Entschleunigungsprozessen der beispiellose demografische Wandel: Japans Bevölkerung schrumpft seit 2005 und überaltert zugleich wie nirgendwo sonst.

Yanaka

In Japan hat sich das Bedürfnis verstärkt, städtische Räume zu schaffen bzw. bereits vorhandene wiederzubeleben, die menschlichen Dimensionen gerecht werden. Kleinteilige Stadtviertel mit lokalen Geschäften und Handwerksbetrieben sowie Räumen für informelle Kommunikation erfahren vermehrt

Aufmerksamkeit und gewinnen auch im Kontext des globalen Diskurses über lebenswerte Städte an Bedeutung. Solche Viertel bildeten im vormodernen Japan die Grundstruktur der Stadt, wurden aber im Verlauf des zurückliegenden Jahrhundert radikal umgestaltet, was allein aufgrund von Brandschutzmaßnahmen und Schutz vor Erdbeben sehr wichtig war. Insbesondere das Tokioter Viertel Yanaka ist zu einem Vorbild für eine erfolgreiche Wiederbelebung solcher kleinräumigen Stadtviertel geworden. Wiederbelebung meint hier, dass ein innerstädtisches Wohn- und Arbeitsumfeld mit kurzen Wegen, lokalen Geschäften und kleineren Kultureinrichtungen erhalten wird. Mittlerweile hat sich Yanaka auch zu einem beliebten innerstädtischen Ausflugsziel entwickelt. Zahlreiche kleine Geschäfte, Galerien und Cafés schaffen eine entspannte Atmosphäre. Ältere Menschen wohnen hier ebenso wie junge. Das Alltagsleben kann zu Fuß bewältigt werden. Yanaka gilt als Beispiel dafür, dass lokale Bürgerinitiativen erfolgreich Widerstand gegen hochpreisige Großbauprojekte und der damit einhergehenden Gentrifizierung organisieren können.

Transition Koganei

Die Transition-Town-Bewegung hat ihre Ursprünge in England und wird inzwischen weltweit rezipiert. Mittlerweile gibt es in Japan mehr als fünfzig solcher Initiativen. Die ersten wurden 2008 gegründet, darunter in Koganei, eine im Westen von Tokio gelegene Vorstadt von etwa 110 000 Einwohnern bzw. 55 000 Haushalten. Gegenwärtig wird die Initiative von 10 bis 20 Mitgliedern organisiert, wobei es wesentlich mehr Mitglieder gibt, die sich sporadisch an Aktivitäten beteiligen. Diese bestehen darin, die zentralen Ideen der *transition town* umzusetzen, allen voran die Vorstellung, ein Gegengewicht zur Globalisierung zu schaffen und zumindest lokal den Übergang in eine postfossile, relokalisierte Wirtschaft zu erreichen. Daneben kommt *transition towns* in Japan die Funktion zu, als Auffangbecken für Personen zu fungieren, die mit dem hohen Tempo der modernen Leistungsgesellschaft nicht mithalten

können und aufgrund unterschiedlicher Ereignisse und Schicksalsschläge wie Krankheit und dauerhafte Arbeitslosigkeit den Einstieg in eine normale Erwerbsbiografie nicht mehr schaffen. Für sie fungiert die *transition town* als neue Gemeinschaft, in der man sich gegenseitig unterstützt. Die Idee des Teilens ist daher ebenso Bestandteil gemeinschaftlicher Aktivitäten wie die der Selbstversorgung und des nachhaltigen Lebens. Neben Informationsveranstaltungen zu Möglichkeiten alternativer Energiegewinnung gibt es daher Aktivitäten wie etwa das gemeinschaftliche Bewirtschaften von Reisfeldern, was wiederum eine Grundstruktur ländlichen Lebens ist.

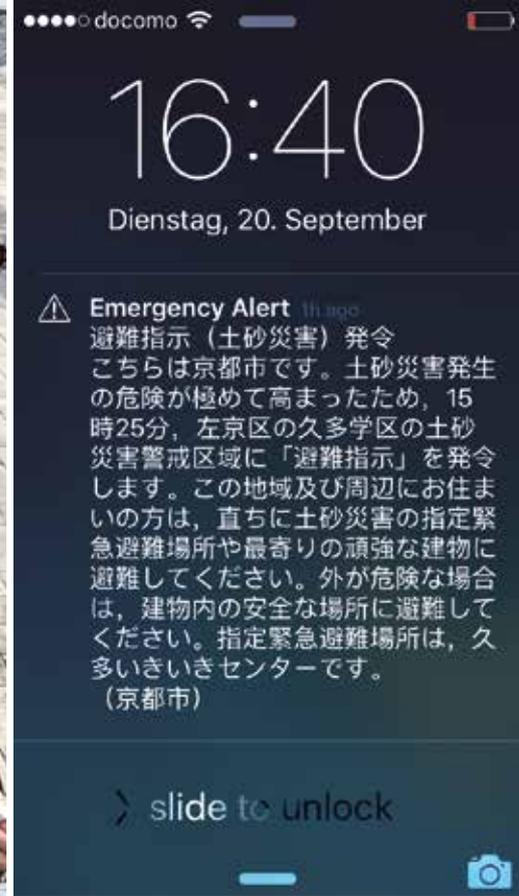
Tokio – München

Die Wiederbelebung von Yanaka und die Transition-Town-Initiative von Koganei beruhen auf Stadtentwicklungsprozessen, die auf Entschleunigung, Bewahrung und Partizipation setzen. Allein ein Blick in japanische Buchhandlungen zeigt, dass die Wiederbelebung der lokalen Gemeinschaft, der *community*, ein sehr wichtiges Thema im heutigen Japan ist. Das Wachstum von Shinjuku hingegen basiert auf dem finanziellen Engagement von Investoren, wobei etliche von ihnen auch global agieren. Jeder der hier vorgestellten Orte repräsentiert einen spezifischen Diskurs über Gegenwart und Zukunft städtischen Lebens in Japan; in ihrer Summe verkörpern sie die Vielfalt an Stadtraumstrukturen und die damit verbundenen Wohn- und Lebensformen im heutigen Tokio. Wie die Debatte um diverse innerstädtische Bauprojekte zeigt, lassen sich durchaus Bezüge zwischen München und Tokio herstellen. Dazu zählen u. a. die Konjunktur der Idee des Teilens, der *transition town* und die Suche nach urbanen Rückzugsorten.

Professor Dr. Evelyn Schulz ist Japanologin an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Zum Weiterlesen

Brumann, Christoph und Evelyn Schulz, *Urban Spaces in Japan. Cultural and Social Perspectives*, London et al. Routledge 2012
 Hildner, Claudia (Hg.), *Future Living: Gemeinschaftliches Wohnen in Japan*, Basel Birkhäuser 2013



Post aus Nippon

Nachdenken am Entenfluss

Text: Nora Gomringer



oben links Meiko-Spaziergänge. Mädchen in traditionellen Kimonos besuchen Tempelanlagen und machen Selfies. daneben Das Handy informiert, wenn ein Tsunami oder ein Erdbeben drohen. Mitte Bittergurken. Lecker, aber... bitter. unten links Matcha-Sahne, rote Bohnen – Matcha-Eis. Muss man probieren. daneben Pikachus in Pachinkos. Kleine gelbe Pokemons in Spielautomaten. Für 100 Yen ist man dabei.

SEIT DEM 17. SEPTEMBER bin ich in Kyoto und habe meine Wohnung im Goethe Institut am Entenfluss bezogen. Mit fünf anderen Stipendiaten, die sich in ihrer künstlerischen Arbeit dem Spannungsfeld Fernost-West annehmen und sich entweder um das Männlichkeitsbild des modernen Japaners oder uralte Handwerkskunst bemühen, teile ich mir ein Stockwerk in der Villa Kamogawa. Mit dem Leipziger Schlagzeuger Philipp Scholz bin ich hier, um den japanischen Jazz kennen zu lernen und an verschiedenen Orten aufzutreten. Auch die Bamberger Symphoniker kommen auf ihrer Korea- und Japan-Tour hier vorbei und der Bundespräsident ist für Mitte November angekündigt. Als Stipendiatin hat man eben auch ein paar Pflichten.

Bittergurken im Salat und Plankton auf dem Reis

In den ersten Tagen, da sich der Schlafrhythmus noch einpendelt, habe ich vor allem das abendliche und nächtliche Kyoto durchwandert. Das kann man gut, denn die Kriminalitätsrate ist niedrig und die Bürgersteige werden ab 23 Uhr hochgeklappt. So eine europäische Langnase wie ich streift durch die Straßen mit Linksverkehr und keiner einzigen Zigarettenkippe auf dem Gehweg – nahezu – ungesehen umher. Jeder Block bietet mindestens einen 7eleven-Laden, in dem man sich rund um die Uhr ernähren kann. Manchmal stehe ich lange vor den Packungen und versuche aus den fremden Zeichen Sinn zu machen, denn das Bild darauf zeigt allzu Grausiges. Für 20 000 Yen etwa kann man auf dem Markt eingeschweißte kleine Seegurken (das sind Tiere!) zum Snack erstehen. Schön sind die Gemüseabteilungen in den Supermärkten fremder Länder. Ich habe die Bittergurke (die ist wirklich ein Gemüse) ja schon in mehreren Chinäläden in Deutschland bewundert, hier aber habe ich zum ersten Mal zugelangt und eine in meinen Kühlschrank einziehen lassen. Sie wird auch Leprabirne genannt. Alle diese Namen verschleiern ihre heilsame medizinische Wirkung auf Magen, Darm und Nieren und auch ihren passablen Geschmack, wenn man sich im Internet durch die Zubereitungsempfehlungen gelesen hat. Aufschneiden, ordentlich salzen, stehen lassen und nach einer Weile Salz und daran gebundene Bitterstoffe abwaschen. Dann kleinschneiden und sautieren oder roh in den Salat. Kleine frittierte Fischlein, ein Wal würde sie ungerührt Plankton nennen, streut man sich auf den Reis, um ihn etwas gehaltvoller im Geschmack zu machen. Ein pochiertes Ei auf frischen, dicken Udon-Nudeln in Miso Suppe ergibt eine so sättigende und glücklich machende Speise, das man sich fragt, wie man ohne hat leben können. Ganze 36 Jahre lang.

DASS MAN IN Japan älter wird als im Durchschnitt an anderen Orten der Welt, wurde just dieser Tage als statistische Uralt-Ente aufgedeckt. Man hält es in Japan mit dem Zensus

etwas anders und wer seinen verstorbenen Liebsten nicht abmeldet, der erhält weiter dessen komfortable Rentenzahlungen. Das ist ein Land für lustige Witwen, denke ich manchmal. So würde ich mich vielleicht für einen gemeinen Ehemann rächen, seinen Leichnam im Schrank in sehr scharfen Rettichsud einlegen (oder in Sake – beides konserviert!) und dann weiterkassieren und die Welt sehen!

Tee heilt inneres Wund-Sein von der Welt

In die Welt hinein trägt Japan als große modische Food-nami – ok, das ist kein Wort, aber mein wöchentlicher Japanisch-Unterricht regt an zu Neubildungen – also eine Lebensmittel-Welle den fermentierten, grünen, pulverisierten Matcha-Tee.

Zeremoniell und on the go. Kalt und in Plastikflaschen, mit viel Milch gebrüht und wenn überhaupt mit wenig Zucker, aus Rosenblättern mit Salz versetzt, zum Gelee verfestigt – Tee heilt äußere Wunden und inneres Wund-Sein von der Welt. Am ehesten vereinigt all diese Fähigkeiten der Grüne Tee in sich, der zu feinem Pulver gemahlen, nicht nur intensiven Geschmack von Wiesenheu zu nussig-zart, verspielt und leicht honigsüß entfaltet, sondern Marvels Wutbürger Hulk ob seiner leuchtenden grünen Farbe vor Neid erblasen ließe. Wenn er so daherkommt, der grüne Tee, dann heißt er Matcha, und von Schokowaffel KitKat über Sandkuchen und Eiscreme färbt er alles im Teint der Wicked Witch of the West. In Kyoto, der Stadt, die an zahlreichen japanischen Traditionen festhält, gibt es das Matcha-Haus »Tsuji« , das sowohl grüne Nudeln als auch grünes Eis in allen Variationen serviert.

MIT MEINEN MITSTIPENDIATEN machte ich mich auf kulinarische Mission und fand: Schmunzeln, Irritation und Erstaunen. Thomas Köner, Medienkünstler und mit Audio- und Video-Installationen sowie elektronischer Musik befasst, wollte Matcha-Eis probieren, Daniela Hoferer, Meisterin der StICKKUNSTE und damit per Nadelspitze an die Oberfläche gebrachter Beobachtungen, und ich wagten uns in die »grüne Hölle«, um Thomas zu begleiten. Wir fanden matchagefärbte Sahne, matcha Eisparfait, matcha Glibberwürfel, gelierte Reiskügelchen, geschälte Kastanien, grünen Lebkuchen und rote Bohnen in unseren Eisflöten.

Vorher wurde warmer Tee – zu unserer Überraschung vollmundig und eher bräunlich – gereicht. Die Pracht dieser Eisbecher ist im Ganzen mehr der Optik überlassen. Mir schmeckte meine seltsame Mischung gut, Daniela fand eben den Grad der Gemischtheit eine ziemliche Herausforderung und Thomas, der es gewohnt ist, multimedial zu jonglieren, hielt sich tapfer bei diesem wilden Tanz auf den Geschmacksrezeptoren. Ich musste immer wieder an das Bild japanischer

Taiko-Trommelspieler denken, die mit kurzen Holzklöppeln auf ihre festverankerten Trommeln schlagen. So führte sich diese Speise – trotz aller geschmacklichen Milde und Vereinzlung – in mir auf. »Überfordernd« war daher mein Urteil, doch auch »köstlich amüsiert«, schließlich hatten drei Längnasen sich alles Grün-Sein hinter den Ohren nun weggefutert. Matcha, die Herrin der Teepulver, genieße ich täglich aufgeschäumt mit Sojamilch.

Alles bittet einen vorsichtig zu sein und wünscht Glück auf allen Wegen

Das Wetter kann einem zu schaffen machen. Es ist sehr heiß und dauerschwül, da es an manchen Tagen ohne Unterbrechung regnet. Alle versichern einem, das wäre eine Ausnahme, doch wenn man die unzähligen Regencapes und wunderschönen Regenschirme sieht, die es in edlen department stores gibt, ahnt man, dass das eine Wahrnehmungssache ist. Feucht ist es. Und der Entenfluss Kamogawa fließt zum Teil angeschwollen zu einem reißenden Strom. Da ich noch nicht im Kaiserpalast war und auch eine richtige Tee- und Badehaus-Zeremonie ausstehen, kann ich nur berichten, was das Herumstreifen in einer anderen Welt mit sich bringt: Verlockungen für den Gaumen, darunter schwarzes Sesameis und fettiger Lachs; neue Aufmerksamkeiten gegenüber der Sprache und Geboten der Höflichkeit; und die Entdeckung der eigenen Toleranz für dauernde Beschallung. Jede Rolltreppe, jeder Lift, jeder Stand in der Drogerieabteilung hat versteckte Lautsprecher. Alles spricht mit einem, bittet einen vorsichtig zu sein, wünscht einen guten Tag, einen perfekten Teint und Glück auf allen Wegen.

MIT MEINER MITSTIPENDIATIN Daniela Hoferer, einer Stickkünstlerin aus Dresden, die sich mehrere Termine mit einer bekannten, hoch verehrten Stickmeisterin organisieren konnte, bin ich gestern umhergewandert und wir haben neben drei Shinto-Schreinen, eingebettet in die lebhaften Einkaufsarkaden und allerlei Tieren gewidmet, einen alten Nadelmacher aufgesucht. Diese besonderen Sticknadeln, die Seidengarn durch Kimonostoffe ziehen, sind von Hand gefertigt und einzigartig. Er, der Nadelmacher an der Sanjo dori (Sanjostraße), hat einen prächtigen kleinen Garten vor seinem Häuschen, selbst wie ein winziges Nadelöhr in dieser Welt. Und seine Auswahl ist so fein und zart, dass man nicht atmen möchte auf die Auslage, weil man fürchtet, die Ordnung durcheinander zu bringen. Und Ordnung, die ist wichtig, denn die von ihr ausgehende Harmonie ist ein Grundbedürfnis in Japan.

Land der Leere und des Genusses

Bei allen Beobachtungen fürchte ich ständig, dass jedes Gefühl, das ich für Land und Leute entwickle, auf massiven Fehlannahmen meinerseits beruht. Japan ist widersprüchlich. Geburtsland der tausend Yokai-Geister und damit perfekten Vorlagen für die nun allseits gejagten Pokemons, Land der Meikos, Geishas, der Zehenschuhe und Holzsohlen-FlipFlops.

Land der Gingko-Bäume und des Marderhundes Tanuki, der dickbäuchig und aus Keramik vor jeder Haustür seine Aufwartung macht. Land der Abstraktion und Fülle, der Leere und des Genusses. Hier kann jeder über das Essen sprechen und tut es gerne. Viel Geld wird für die Ernährung der Familie ausgegeben und wenn man essen geht, schont man den Geldbeutel bisweilen, weil die beschriebenen Suppen schon mit einem Teller satt und froh machen. Kleine Kinder sind hier schon Feinschmecker und es gibt wenig Radau bei abenteuerlichem Gemüse oder Innereien auf dem Speiseplan. Höchste Sensibilitäten und dann wieder Derbheiten, auch ziemlich spannenden japanischen Hip Hop im Gegensatz zur sehr seichtem – oft englisch gesungenen – Pop-Musik, gibt es und eigentlich immer viel zu viel, was einen vom Schreibtisch wegzerrt und sich einem vor dem Blick postiert.

ERST IM AUSGEHENDEN 19. Jahrhundert kam es zu Westkontakten. Bis dahin war der gelebte Isolationismus nahe einer religiösen Auffassung. Viele spanische und portugiesische Seefahrer mussten bei Betreten japanischer Lande ihr Leben lassen, denn niemand ging aus dem Land, und niemand sollte kommen, das Gleichgewicht zu stören. Als dann Kaiser Meiji feststellen musste, dass seine Welt dem Rest der Welt um Jahrhunderte hinterherhinkte, wurden Emissäre ausgesandt, die Erfahrungen und Wissen auf den Gebieten der Medizin, des Rechts, der modernen Lebensführung, Kleidung und der Politik zurückbrachten. In kürzester Zeit wurde Japan eine Weltmacht, die Krieg führen konnte und es tat und, nachdem alles zerstört war, in nur zwölf Jahren wieder auferstand und zur drittgrößten Wirtschaftsmacht aufgestiegen ist. Japan ist kein Land für das direkte Schau-mich-an, es ist für den Seitenblick, die Überlegung, die Struktur im Chaos, die unbedingte Schönheit. Warum-Fragen werden nicht geschätzt. Man versucht, Interesse in den Menschen zu wecken, damit sie selbst nachforschen und ein Warum kein Ungleichgewicht mehr herstellen kann. Man geht hier auf Nummer sicher. Deshalb schließe ich mit einem Porträt mit meinem persönlichen Erdbebenschutzhelm, den ich im Schrank nach meiner Anreise entdeckt habe. Erdbeben gibt es täglich, nur spricht man nicht darüber. Sie wissen jetzt auch, warum.

Nora Eugenie Gomringer, Schriftstellerin und Direktorin des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia, bereist derzeit Japan als Stipendiatin des Goethe Instituts.

oben links Ein winziger Garten, ein Nadelöhr von einem Häuschen.

Der Nadelmacher ist der Letzte seiner Art.

daneben Der Helm schützt den Kopf der Autorin.

Mitte Die Kalligraphiemappe. Jedes Schulkind hat eine in Japan.

daneben Das Interior in der »Frühlings«-Wohnung in Goethes Villa Kamogawa.

darunter Der Entenfluss Kamogawa fließt ruhig an heißen Tagen.

unten links Kalligraphiestunde mit Stickkünstlerin Daniela Hoferer, Journalistin Eva-Maria Koskinen und Filmemacher Jonas Rothlaender.

daneben Zu Besuch beim Nadelmacher. Man wagt es nicht: das Atmen angesichts der feinen Werkstücke.





oben Im Botanischen Garten Augsburg entführen imposante Steinsetzungen, sorgfältig nach dem Vorbild japanischer Tempelgärten in Form geschnittene Azaleensträucher und roter Ahorn die Besucher in eine japanische ‚Parallelwelt‘ in Bayern.

Bayerns historische Gärten

Alltag und touristische Nutzung aus japanischer Sicht

Interview: **Sybille Girmond** mit **Professor Dr. Kenkichi Ono**

In Bayern gibt es eine Reihe japanischer Gärten, einige davon angelegt von bekannten japanischen Landschaftsgestaltern oder ihren Schülern. Diese Gärten nehmen nicht nur traditionelle Gestaltungsprinzipien auf, wie sie vor allem in historischen Gärten Japans zu finden sind. Die Verbreitung japanischer Gärten im Ausland belegt zugleich das große Interesse und auch die Bedeutung von Gärten bei der internationalen Wahrnehmung und Imagepflege eines Landes.

Umgekehrt besteht bei japanischen Besuchern großes Interesse an historischen Gartenanlagen der europäischen Tradition. Ein aktueller Forschungsansatz in Japan zeigt sich im Interview mit Professor Dr. Kenkichi Ono, Faculty of Tourism an der Staatlichen Universität Wakayama in Wakayama City, Japan.

Sybille Girmond: Herr Professor Ono, was führt Sie nach Deutschland?

Kenkichi Ono: Dies ist mein zweiter Besuch. Im Rahmen eines durch die Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) geförderten Forschungsprojektes habe ich historische Gartenanlagen besucht, um vor Ort einen Eindruck über deren Einbindung in die regionale und überregionale Tourismusplanung zu gewinnen.

Girmond: Wieso Deutschland/Bayern?

Ono: Für uns ist der Umgang – insbesondere die organisatorische Steuerung des Zugangs, aber auch der Restaurierung und Erhaltung – gerade der großen Schlossparks und der Schlösser sehr interessant, ebenso die Rekonstruktion der historischen Bepflanzung nach alten Berichten. Besonders

spannend für mich war die Information, dass beispielsweise in Bayern die Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten dem Finanzministerium unterstellt ist und dass die Anfänge dieser Verwaltungsstruktur bis in das Jahr 1804 zurückreichen.

Girmond: Wie kommen Sie zu diesem Forschungsthema?

Ono: An meiner Fakultät arbeiten Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen an einem interdisziplinären Ansatz zur Bewertung und Nutzung historischer Gartenanlagen für weiterführende touristische Konzepte in Japan. Ich selbst bringe meine Erfahrung aus langjähriger Tätigkeit am Nara National Research Institute for Cultural Properties (Nabunken) ein. Dort habe ich insbesondere nach meiner Promotion im Fach Landschaftsarchitektur an der Universität Kyōto bis 2015 als Vizedirektor unter anderem Ausgrabungs- und Restaurierungsprojekte betreut, außerdem die Rekonstruktion historischer Palast- und Gartenanlagen. Daneben gehörten Recherchen und Entscheidungen zur Anerkennung historischer Gärten als Kulturgut (*bunkazai*) auf Regional- oder Nationalebene zu meinen Aufgaben.

Das Institut in Nara zeichnet als eines von sieben staatlichen Museen und Forschungsinstituten im Verbund der National Institutes for Cultural Heritage für die Bewahrung des japanischen Kulturerbes verantwortlich. Zu den wichtigsten Aufgaben gehört die Koordination für archäologische Grabungen, Restaurierung und Rekonstruktion historischer Stätten auf dem Areal der früheren Hauptstadt Heijō-kyō in Nara. Heijō war Hauptstadt Japans in der Nara-Zeit (710-784 n. Chr.), mit einer Grundfläche, die weit über die heutige Stadt Nara hinausreicht. Die Ergebnisse der Arbeit des Nabunken fließen in den Wiederaufbau einzelner Anlagen ebenso ein wie in die Ausgestaltung von Museen und Forschungsprogrammen an Universitäten.

Bei meiner ersten Deutschlandreise – damals noch im Auftrag des Nabunken – lag der Schwerpunkt auf archäologischen Ausgrabungsstätten und -materialien der Römerzeit und ihrer touristischen Nutzung, unter anderem in Trier, Xanten und Köln. Gartenanlagen spielten trotz meiner eigentlichen fachlichen Spezialisierung auf historische Gärten damals eine untergeordnete Rolle.

oben »Fliegende Steine« im Japanischen Garten in Augsburg

darunter Roter Ahorn, bizarre Felsen und eine steinerne Brücke im Japanischen Garten Nürnberg

darunter Trockenlandschaft mit Schachtelhalme und Steinsetzungen im Japangarten im Benediktushof Holzkirchen

unten Japanischer Garten, gestiftet von der Würzburger Partnerstadt Otsu, auf dem ehemaligen Gelände der Landesgartenschau



Girmond: Wie kommt es zu dieser Verlagerung Ihrer Interessen?

Ono: Seit 2016 lehre ich in der Fakultät für Tourismus an der staatlichen Universität Wakayama. Im Fokus meines Projektes und der aktuellen Reise stehen historische (Schloss-) Parks und Gärten in Deutschland, die man im entferntesten Sinn mit den Gartenanlagen japanischer Lokalfürsten (*daimyō*) in der Edo-Zeit (ca. 1600-1867) vergleichen kann. Neben den Schlossparks in Potsdam, Wörlitz und Muskau habe ich mich intensiv mit den beiden Anlagen in Würzburg befasst, dem Hofgarten an der Residenz der Würzburger Fürstbischöfe und dem kleineren Hofgarten in Veitshöchheim. Gerade Veitshöchheim hat sich mit Abschluss der Schlossrestaurierung seit meinem letzten Besuch in Deutschland stark verändert.

Girmond: Das Stichwort »japanischer Garten« ist im Westen meist mit dem Bild eines buddhistischen Tempels – zweites Stichwort »Zen« – untrennbar verbunden. Wie passen europäische historische Parkanlagen und Schlossgärten in Ihr Forschungsprojekt?

Ono: Langfristig geht es mir um die Erschließung neuer Ideen für die touristische Nutzung historischer Gärten in Japan, die außerhalb der buddhistischen Klöster liegen. Die meisten der im Westen berühmten historischen Gärten Japans liegen innerhalb buddhistischer Tempelanlagen und sind damit bis heute Teil eines aktiven religiösen Umfeldes. Der Zugang wird durch die Tempel selbst gesteuert und kann – insbesondere wegen religiöser Zeremonien – eingeschränkt sein. Es handelt sich hier um private Gärten, für die in der Regel ein Ticket gelöst werden muss. Je nach Tempel und Termin kann das über die verpflichtende Wahrnehmung eines Zusatzangebots (*matcha-Tee, kaiseki-Mahlzeit*) auch richtig teuer werden.

Aktuell interessieren mich öffentliche Parkanlagen mit freiem Zugang, wie sie beispielsweise in Würzburg mit dem Hofgarten in der Residenz und Veitshöchheim oder in München mit dem Englischen Garten und dem Nymphenburger Park zu finden sind. Mich hat auch diesmal in Deutschland wieder die intensive und selbstverständliche Nutzung durch die Bevölkerung fasziniert. Die Menschen spielen Ball, führen Hunde aus, fahren Rad. In Japan bilden solche Parks eher die Ausnahme, auch wenn jedes Jahr Berichte über ausgelassene Parties zur Zeit der Kirschblüte (*hanami*) einen anderen Eindruck vermitteln. Und wenn ein solcher Park frei zugänglich ist, wie zum Beispiel der Kyōto Gyoen National Garden, der auf dem Areal früherer Adelsresidenzen nahe dem Kaiserpalast entwickelt wurde, dann liegt die Zuständigkeit beim Umweltministerium, nicht beim Finanzministerium. Für andere berühmte öffentliche Gärten muss man Tickets lösen, etwa am Heian-Schrein in Kyōto, oder einen Unterhaltsbeitrag bezahlen statt Eintrittsgeld wie am Meiji-Schrein in Tokio.

Spannend ist für mich auch das Angebot der Vermietung der staatlichen Schlösser (oder einzelner Räume) für Ausstellungen, private Feiern und Ähnliches. Die meisten Besucher der öffentlich zugänglichen aus der Edo-Zeit erhaltenen Daimyō-Residenzen und Gärten in Tokio sind Ausländer, das



oben Das Harken von Sand und Kies gilt in der Zen-Philosophie als Art der Meditation: Das Wellenmuster soll an die Bewegung von Wasser erinnern.

darunter Eine achtfenstrige Laterne im Japangarten des Münchner Westparks

darunter Nur rigide Steuerung des Wachstums mancher Bäume führt zu der von Ausländern als »natürlich« wahrgenommenen Erscheinungsform. Auch im Japangarten Benediktushof Holzkirchen.

oben Professor Ono im Hofgarten Veitshöchheim
darunter Spalierobst wie die Birnen im Hofgarten Veitshöchheim
sind in historischen Gärten in Japan unüblich.
unten Auch im Winter strahlt das japanische Teehaus im
Englischen Garten in München eine elegante Ruhe aus.



japanische Publikum hat weniger Interesse. Und die Möglichkeit, für private Feiern einen Bereich davon anzumieten, die gibt es nicht.

Girmond: Wo sehen Sie Gemeinsamkeiten unserer Schlossparks mit den Gärten der Daimyō-Residenzen, was sind die Unterschiede?

Ono: In beiden Fällen handelt es sich um Herrschergärten, die in der Vergangenheit nur einem geschlossenen Kreis von Nutzern zur Verfügung standen. Eine Ausnahme in Japan ist der Kairaku'en in Mitō (Präfektur Ibaraki). Diese Anlage stand von Anfang an auch der Bevölkerung offen, doch sie datiert relativ spät. Angelegt wurde sie erst 1842 von Tokugawa Nariaki (1800-1860), einem Mitglied des bis 1867 über Japan herrschenden Tokugawa-Clans.

Ein großer Unterschied liegt auch in der Anlage von landwirtschaftlich genutzten Bereichen innerhalb der Parks in Deutschland, also Karpfenteiche, Küchengärten, oder die Haltung von Rehen und Fasanen, die ebenfalls den Weg in die Küche fanden. In Japan war eine Nutzung als *hatake*, Ackerland, kein Gartenbestandteil. Felder für den Anbau des täglichen Bedarfs lagen außerhalb der Daimyō-Residenzen.

Girmond: In europäischen Schlossparks wurden exotische Zier- und Nutzpflanzen gesammelt, für die Überwinterung wurden Orangerien erbaut. Japan gilt für uns – gerade in Würzburg und Bayern – als Herkunftsland zahlreicher besonderer Pflanzen. Gab es unter den Lokalfürsten Japans ähnliche Sammelbestrebungen und botanische Aktivitäten?

Ono: Der Mitō Kairaku'en, den ich schon erwähnt habe, ist bekannt für die mehr als 100 Arten von *ume*-Bäumen (botanisch *prunus mume*, eine Aprikosenart, die im Ausland meist als *Pflaume* bezeichnet wird), die zur Blütezeit im Frühjahr ein spektakuläres Bild bieten. Dass diese Bäume außerdem noch Früchte tragen, die bis heute – als getrocknete Salzpflaume *umeboshi* eingelegt – ein Standardelement der japanischen Küche bilden, war ein Nebenaspekt, der beim Begründer des Gartens besonderen Zuspruch fand. Damit war er eine Ausnahme in Japan: Standard in den Gärten der Daimyō-Residenzen waren eher verschiedene dekorative Kamelien- und Päonienarten.

Girmond: Wie wird sich Ihr Besuch auf Ihre zukünftige Forschung auswirken?

Ono: Für Anfang nächsten Jahres bereite ich eine internationale Tagung zum Thema der touristischen Nutzung historischer Gärten vor. Langfristig hoffe ich, dieses Projekt auszubauen, auch über Kollegenkontakte in Bayern.

Professor Dr. Kenkichi Ono ist an der Fakultät für Tourismus an der Staatlichen Universität Wakayama in Japan tätig. Der 2015 mit dem Preis der Association of Japanese Landscape Architects ausgezeichnete Wissenschaftler befindet sich gerade auf Forschungsreise in Deutschland.

Sybille Girmond M.A. ist Ostasienwissenschaftlerin an der Universität Würzburg und Mitglied des Team Research Projects »Expos and Human History« am International Research Center for Japanese Studies in Kyōto. Ostasiatische Gärten und Pflanzen sind ein Nebenaspekt ihrer wissenschaftlichen Spezialisierung auf Exportkunst der Meiji-Zeit.

Mori Ōgai (1862-1922) in München

*Kunst und Kultur um 1886
aus der Sicht eines japanischen
Literaten und Militärarztes*

Text: Yoshio Birumachi und Evelyn Schulz



Mori Ōgai (1862-1922) gilt nicht nur als eine Schlüsselfigur für die Genese der modernen Literatur Japans, sondern auch für die Entwicklung der deutsch-japanischen Beziehungen. Ōgai war Zeitzeuge der gewaltigen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen, die Japan ab Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte. Er wurde als Mori Rintarō in Tsuwano, einer entlegenen Provinzstadt im Südwesten der Hauptinsel Honshū, geboren. Sein Vater hatte dem lokalen Fürsten als Leibarzt gedient und folgte diesem 1872 mit seiner Familie nach Tokio.

Japan öffnet sich

Die Hauptstadt Tokio, die einwohnerstärkste Stadt und das kulturelle, politische und administrative Zentrum Japans nach der Meiji-Restauration im Jahr 1868, war von dem tief greifenden Umwandlungsprozess einer »vormodernen« in eine sich am Westen orientierende, »moderne« Gesellschaft besonders betroffen. Ōgais Zeitgenosse, der Schriftsteller Natsume Sōseki (1867-1916), beklagte, dass Japan dreihundert Jahre westlicher Kulturgeschichte innerhalb von vierzig Jahren erlebe.

Ōgai besaß die wertvolle Gabe, die vielfältigen, oft gegenläufigen Strömungen seiner Zeit zu erfassen und literarisch zu verarbeiten. In seinem umfangreichen Werk, das je nach Ausgabe bis zu fünfzig Bände umfasst, beschäftigte er sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit bis heute grundlegenden Fragen der Moderne, die auch maßgeblich für die Entwick-

lung der modernen Literatur Japans waren: die Wirkkräfte der Vergangenheit in der Gegenwart und die Ungleichzeitigkeiten des Fortschritts, der Zwiespalt zwischen Pflichten und Neigungen, künstlerischer Freiheit und konfuzianischem Pragmatismus.

Die Medizin kommt aus Deutschland

Ein zentrales Ereignis in Ōgais Leben ist sein Studienaufenthalt in Deutschland von 1884 bis 1888. Dieser spielt eine unüberschätzbare Rolle für Ōgais Werdegang als Arzt und Schriftsteller und dessen Verständnis der westlichen und japanischen Moderne. 1876 wurde Erwin von Bälz (1849-1913) zum Professor für Medizin an die Kaiserliche Universität Tokio berufen. In der Folge wurden in Japan die Medizin zur Leitwissenschaft und Deutsch zur wichtigsten Wissenschaftssprache. Ōgai lernte in Tokio zunächst an einer Privatschule Deutsch, bevor er an der Kaiserlichen Universität Tokio Medizin studierte. Ōgai schloss 1881, im Alter von neunzehn Jahren, sein Studium ab und diente dann als Militärarzt. Im Juni 1884 wurde er für die Dauer von vier Jahren mit einem Regierungsstipendium nach Deutschland entsandt, wo er in Leipzig, Dresden, München und Berlin Hygiene, Bakteriologie und Heeressanitätswesen studierte. In Japan kam es durch die wachsende Mobilität der Bevölkerung, aber auch des Militärs durch die Kriege im Ausland sowie des enormen Städtewachstums und der damit verbundenen unkontrollierten Zunahme von Menschen auf engem Raum zu einer Zunahme von Infektionskrankheiten, darunter Cholera und



links Mori Ōgai, Gemälde eines unbekanntes Malers

rechts »Vorher war ich immer mit Katō und Iwasa nach dem Mittagessen im ›Finsterwalder Café‹ in der Schwanthalerstraße, wo wir uns für gewöhnlich ein Stündchen unterhielten. Eine Kellnerin im Café heißt Anna. Sie wurde in Dachau geboren und ist von auffallender Schönheit. Wir haben jedesmal unseren Spaß mit ihr. Sie sagt zu Katō ›schöner Doctor‹, zu Iwasa ›böser Doctor‹ und zu mir ›braver Doctor‹. Katō hat nämlich eine ganz weiße Haut, Iwasa treibt immer böse Scherze mit ihr, und ich bin ganz sachlich und ernsthaft.« Aus: Mori Ōgai, Deutschlandtagebuch 1884-1888, hg. und übersetzt von Heike Schöche, konkursbuchverlag Tübingen 1992, S. 124.

Tuberkulose. Die Seuchenbekämpfung wurde zu einem wichtigen Thema des Städtebaus und man begann den Zusammenhang von Stadtplanung, Gesundheitspolitik und öffentlicher Hygiene zu ergründen. Die Forschungen von Robert Koch in Berlin und Max von Pettenkofer in München waren hier bahnbrechend. Bei beiden studierte auch der junge Ōgai. In München hielt er sich vom 8. März 1886 bis zum 16. April 1887 auf, danach ging er nach Berlin.

Ōgais Deutschland-Tagebuch – ein Dokument grenzenlosen Wissensdursts

Ōgai erwarb sich in Deutschland herausragende Sprachkenntnisse. Dank dieser konnte er sich abseits seiner medizinischen Interessen intensiv seiner Passion, der abendländischen Literatur sowie der Religion, Philosophie, Musik und Kunst widmen. Ōgai dokumentierte seinen Aufenthalt in seinem *Deutschland-Tagebuch (Doitsu nikki)*, posthum veröffentlicht 1937. Dieses Werk, das auch in deutscher Übersetzung vorliegt, vermittelt einen lebendigen Eindruck dieser vier Jahre und bezeugt Ōgais grenzenlosen Wissensdurst. Im Eintrag vom 13. August 1885, nachdem Ōgai zehn Monate in Deutschland war, schreibt er:

Inzwischen füllen nun schon über 170 europäische Bücher mein Regal. Wenn ich zuweilen ein Buch zur Hand nehme und darin lese, ergreift mich ein unbeschreibliches Glücksgefühl. Die ernstesten und feierlichen Dramen der großen Griechen *Sophokles*, *Euripides* und *Aeschylus* sind mein. Wunder-

schön sind die Liebesgeschichten der französischen Meister *Ohnet*, *Halévy* und *Gréville*. Dantes tiefsinnige »Göttliche Komödie (*Comedia*)« hat mich ganz und gar in Entzücken versetzt. Großartig und erhaben dünken mich *Goethes* »Sämtliche Werke«.

Ein Vermittler deutscher Literatur in Japan

Ōgai hat während seiner Zeit in Deutschland unendlich viel gelesen, Schätzungen sprechen von bis zu viertausend Titeln. Nach seiner Rückkehr nach Japan wurde er zunächst Leiter des Heeressanitätswesens; daneben entfaltete er eine überwältigende literarische Schaffenskraft. Er verfasste nicht nur Romane, Erzählungen und Essays, sondern fertigte auch zahlreiche Übersetzungen aus dem Deutschen an, darunter Werke von Goethe, Kleist, E.T.A. Hoffmann, Hans Christian Andersen, Ibsen, Schnitzler, Lessing, Hofmannsthal, Wedekind, Maeterlinck, um nur die wichtigsten zu nennen. Großen Ruhm erlangte Ōgai mit seiner Übersetzung von *Faust I und II*, die Goethe zu einem festen Bestandteil der japanischen Kultur werden ließ. Damit wurde Ōgai zum wichtigsten Vermittler deutscher Literatur in Japan.

Ōgais in Deutschland spielende Erzählungen

Unter den zahlreichen Werken, die er nach seiner Rückkehr veröffentlichte, finden sich drei Erzählungen, die in Deutschland spielen. In diesen wendet Ōgai neue Erzählstrategien an, zu denen er durch seine Lektüre europäischer Literatur

inspiriert wurde. Die erste und zugleich berühmteste Erzählung ist *Maihime (Die Tänzerin oder Das Ballettmädchen)*, erschienen im Januar 1890. Die Handlung spielt zum großen Teil in Berlin. Die zweite, *Utakata no ki (Wellenschaum)*, August 1890), spielt in München, die dritte, *Fumizukai (Der Briefbote)*, Januar 1891), in Sachsen.

Ōgais Aufenthalt in München

Ōgai war in Deutschland zunächst als Angehöriger der japanischen Armee. Während seiner Zeit in München schien er sich ein wenig von den strengen Regeln eines Lebens als Militär gelöst zu haben. Er trug keine Uniform, bewegte sich ungezwungen in der Stadt und verkehrte mit unterschiedlichen Menschen. Ōgai berichtet im *Deutschland-Tagebuch* vom Besuch einer Karnevalsveranstaltung, von Theater- und Opernbesuchen und Begegnungen mit Studenten der Akademie der Bildenden Künste. Häufig traf er sich mit japanischen Freunden, darunter der Maler Harada Naojirō (1863-1899), der Ähnlichkeiten mit der Figur des Malers Kose in *Wellenschaum* aufweist. Harada studierte in München Malerei bei Gabriel Cornelius Ritter von Max (1840-1915). Unter seinen Mitstudenten befand sich auch der Maler Julius Exter (1863-1939), der in *Wellenschaum* unter seinem wirklichen Namen auftritt. Am 3. Oktober 1887 besuchte Ōgai das Oktoberfest:

Weil Sonntag ist und noch dazu das sogenannte *Oktoberfest*, herrscht in der Nähe meiner Unterkunft großes Gedränge. Festplatz ist die Theresienwiese. Es werden Fahrradrennen veranstaltet, die verschiedensten Spiele gespielt, seltsame Tiere gezeigt usw. Etwas Besonderes wäre vielleicht noch, dass nackte Frauen, sogenannte Nixen, zu sehen waren, obwohl das wiederum auch nichts anderes als unsere Kappa-Schau war. Zu den Wettkämpfen erschien die gesamte Königsfamilie und schaute zu. Als die königliche Kutsche in Richtung Festplatz fuhr, standen nicht nur auf den *Trottoirs* die Menschen, um sie zu begrüßen. Auch alle Fenster der anliegenden Häuser waren geöffnet. Und sobald die Kutsche erschien, schrien alle: »Sie leben hoch!«

Im Eintrag vom 13. Juni 1886 schreibt er vom Tod Ludwigs II., den er auch in *Wellenschaum* erwähnt:

Am nächsten Tag hörten wir, dass an diesem Abend der bayerische König Ludwig II. im Wurmsee ertrunken ist. Der König litt schon lange an einer Geisteskrankheit. Er hegte starken Widerwillen gegen den hellen Tag und liebte die Nacht. [...] In der Nacht des 13. ging der König mit Gudden am See spazieren und kehrte nicht wieder zurück. Kurze Zeit später suchte man bereits im See nach den Leichnamen der beiden. Wahrscheinlich hatte sich der König ins Wasser gestürzt. Gudden hatte ihn wohl retten wollen, war ihm gefolgt und dadurch mit in den Tod gerissen worden.

Ōgai war mehrmals am Starnberger See, die widersprüchliche Persönlichkeit Ludwigs II. und dessen dramatischer Tod schienen sein Interesse geweckt zu haben. Im *Deutschland-*

Tagebuch finden sich mehrere Gedichte, in denen er sich mit Ludwig II. und Gudden befasst. Auch in *Wellenschaum* verarbeitete Ōgai Elemente des tragischen Tods von Ludwig II.

Ōgais München-Erzählung *Wellenschaum*

Wellenschaum gilt als wichtiges literarisches Zeugnis für Ōgais Aufenthalt in München. Die Erzählung wird häufig als romantische Liebesgeschichte interpretiert, in der Ludwig II. eine verhängnisvolle Rolle spielt. Daneben spiegelt diese Erzählung zentrale Debatten in der Kunst der 1880er Jahre wieder. *Wellenschaum* beginnt mit einem Überblick über das um die Kunstakademie gelegene Viertel – der Erzähler befindet sich in der Ludwigstraße und geht in Richtung Norden, bevor er in die Akademiestraße einbiegt:

Kraftvoll steht auf einem von mehreren Löwen gezogenen Wagen das Standbild der Göttin Bavaria, welches der frühere König Ludwig I. auf diesem Siegestor aufstellen ließ. Biegt man hier von der Ludwigstraße nach links ein, so erblickt man ein aus Trientiner Marmor errichtetes großes Gebäude: Dies ist die Kunstakademie, eine berühmte Sehenswürdigkeit der bayerischen Hauptstadt. Der Ruhm ihres Direktors Piloty reicht in viele Gegenden, und zahllose Bildhauer und Maler, nicht nur aus den deutschen Ländern, sondern auch aus dem Neuen Griechenland, aus Italien, Dänemark etc., kommen hier zusammen. Nach Beendigung der Tagesarbeit gehen sie in das der Akademie gegenüberliegende Café Minerva und vergnügen sich Kaffee schlürfend oder Bier trinkend jeder auf seine Weise.

Die Kunstakademie lockte bereits damals Studierende aus aller Welt an. Das Café Minerva war ein Treffpunkt für junge Künstler. Ōgai lenkt hier den Blick auf die kulturelle Bedeutung Münchens. Er erwähnt Ludwig I., der bekanntlich München zu Isar-Athen umgestalten wollte. Klassizistische Bauten wie die Propyläen und die Glyptothek am Königplatz sowie die Alte und Neue Pinakothek haben München den Ruf einer herausragenden Kunst- und Kulturstadt verliehen. Die Erwähnung des prachtvollen Marmorbaus der Kunstakademie unterstreicht Ōgais Intention, München als monumentale, dem Klassizismus verpflichtete Kunststadt vorzustellen. Im Gegensatz hierzu stehen Schilderungen der geselligen und fröhlichen Stimmung im Kaffeehaus, welches das kleinräumige und gemütliche München repräsentiert. *Wellenschaum* gilt als der erste japanische Text, in dem über ein Künstlercafé berichtet wird. Cafés hatten sich in Städten wie Wien und Paris, aber auch in München, als Kultur- und Kunstinstitution etabliert. Das in Schwabing gelegene Café Minerva war ein solcher Treffpunkt, vor allem für junge Künstler:

Die Gäste waren von verschiedenartigster Kleidung und Sprache, aber alle gleicherweise langhaarig und unordentlich gekleidet. Dass sie trotzdem keinen unbedingt gemeinen Eindruck machten, lag wohl daran, dass sie in der Welt der Ideale lebten.



links Mori Ōgai besucht im Oktober 1911 das Atelier von Takeishi Kōzaburō in Sugamo.
rechts Porträt von Mori Ōgai (1862-1922), 1899

In *Wellenschaum* zeigen sich die bedeutsamsten Wesenszüge eines Kaffeehauses im zwanglosen, Kulturen und Grenzen überschreitenden Miteinander der Gäste. Ōgai weist auf die besondere Bedeutung Schwabings für die Entstehung künstlerischer und kultureller Bewegungen – Expressionismus in der Dichtung, den *Blauen Reiter*, die satirische Zeitschrift *Simplicissimus* – hin. Wie folgendes Zitat belegt, war das Café Minerva ein außerhalb des akademischen Establishments gelegener Ort:

Das Mädchen [Marie] ergriff ein Glas, welches zu einer stehen gebliebenen leeren Kaffeetasse gehörte, und schien einen Schluck von dem Wasser zu nehmen. Dann spie sie den vollen Mund aus und rief: »Stiefkinder die Ihr seid! Stiefkinder! Wer von Euch ist kein Stiefkind der Kunst! Die einen studieren die Florentinische Schule und sind Schatten Michelangelos und Leonardos; die anderen studieren die Niederländische Schule und sind Schatten von Rubens und Van Dyck; und selbst die, die unseren Albrecht Dürer studieren, sind fast alle nur Schatten Albrecht Dürers! Wenn Ihr zwei oder drei Studien in der Ausstellung günstig verkauft habt, so lobt Ihr Euch selbst in den Himmel: Wir sind die sieben Pleiaden; wir sind die zehn Helden; wir sind die zwölf Apostel! – Ihr Prahlhans! Wie sollten die Lippen Minervas je solchen Ausschuss berühren? Begnügt Euch mit meinem kalten Kusse!«

Die Figur der Marie greift hier die damals maßgebliche akademische Kunstauffassung an. Werke der genannten Maler befinden sich in den beiden Pinakotheken, Gebäuden, die gemäß der klassizistischen Vorlieben Königs Ludwigs erbaut wurden. Maries provozierende Äußerung spiegelt die damalige Rezeption avantgardistischer Kunstauffassungen in Schwabings Künstlerwelt wider. In *Wellenschaum* verkörpert die Figur des Malers Kose die Suche nach neuen künstlerischen Ausdrucksformen. Dieser beabsichtigt Marie auf die Leinwand zu bannen. Er lehnt die in der Akademie erlernte klassizistische Malweise ab und will stattdessen Marie symbolistisch als Loreley darstellen. Kose fährt mit Marie an den

Starnberger See, um mit ihr eine Bootsfahrt zu unternehmen. Am Ufer erblicken sie Ludwig II., der wiederum in Maries Gesicht deren Mutter zu erkennen glaubt, die er einst begehrt. Er ruft ihren Namen und will durch das Wasser hindurch zu ihr zu gelangen. Über dessen Verhalten erschrocken fällt Marie ebenfalls ins Wasser und beide ertrinken. In der Schlusszene kniet Kose in seinem Atelier ohnmächtig vor seinem unfertigen Gemälde der Loreley. Ursprünglich wollte sich Kose mit diesem Bild vom bisherigen klassizistischen Malstil lösen, da sein Modell jedoch verstorben ist, kann er das Bild nicht mehr vollenden.

Diese Szene könnte als Sinnbild einer Grenzziehung zwischen der alten und der im Werden begriffenen neuen Kunstauffassung gedeutet werden. Zwar wurde die Kritik an der akademischen Schule schärfer, aber es war noch kein Ausweg aus der Krise gefunden worden. Die Moderne in der Kunst, Impressionismus und Symbolismus brauchten noch geraume Zeit, um den Akademismus zu verdrängen. Nach seiner Rückkehr nach Japan 1888 verfolgte Ōgai weiterhin diese Entwicklungen in Europa und versuchte möglichst viel davon in Japan zu vermitteln. Ōgais Aufenthalt in München fiel genau in die Entstehungszeit der modernistischen Bewegung in Deutschland, als die Autorität der Akademie gegenüber den neuen Strömungen ins Wanken geriet. *Wellenschaum* reflektiert die damalige kulturelle Bedeutung von Schwabing ebenso wie den künstlerischen Wandel zum 20. Jahrhundert.

Professor Yoshio Birumachi ist Komparatist und Germanist an der Daitō Bunka Universität in Tokio.

Professor Dr. Evelyn Schulz ist Japanologin an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Zum Weiterlesen

Mori Ōgai, *Im Umbau*. Gesammelte Erzählungen, ausgewählt, aus dem Japanischen übertragen und erläutert von Wolfgang Schamoni, Insel Verlag Frankfurt/M. 1989

Mori Ōgai, *Deutschlandtagebuch 1884-1888*, hg. und aus dem Japanischen übersetzt von Heike Schöche, Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke Tübingen 1992

Die Zitate aus Ōgais Werken entstammen diesen beiden Übersetzungen.



Das »Japanische Museum« auf Reisen

Zwei Ausstellungen in Erinnerung an den 150. Todestag des Japanforschers Philipp Franz von Siebold

Text: **Markus Mergenthaler** und **Bruno J. Richtsfeld**

ZUM STOLZ JEDES bayerischen Trachtlers gehört das Charivari an der Lederhose. An einer silbernen Kette hängen allerlei Erinnerungsstücke und Trophäen wie Münzen, Tierzähne, Geweihteile oder edle bzw. seltsam geformte Steine. Etwas Ähnliches kennt man aus dem alten Japan. Was für den Mann aus den alpinen Ländern das Charivari war, war das *netsuke* (sprich: Nets'ke; wörtlich: Wurzel[holz]-Anhänger) mit dem *sagemono* am Gürtel des Japaners: *sagemono* (»Hängesache«) konnte ein Stoffbeutel, ein Tabaksbeutel mit Pfeife oder ein *inro* sein, ein aufwändig hergestellter und kunstvoll verzierter Stapelbehälter, der am Gürtel der Männerkleidung mittels einer unter diesem durchgezoge-

nen Kordel befestigt war und durch das *Netsuke*, den Gürtelknebel, gegengesichert wurde. Diese Gürtelknebel waren kunstvoll aus Holz, Elfenbein, Wal- und Walrosszahn, Bambus oder Knochen geschnitzt und mussten ohne störende Ecken und Kanten gut in der Hand liegen, weshalb sie von Sammlern auch »Handschmeichler« genannt werden. Die kleinen, zierlichen Schnitzwerke zeigen mythologische Szenen, vielfach die sieben Glücksgötter, Tiere, auch Fabelwesen, Masken des No-Theaters, Blumen und Früchte und vieles mehr – der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt und sehr geschätzt waren humorvolle und karikierende Darstellungen.



Die Odyssee einer Sammlung

58 dieser meisterhaft geschnitzten Gürtelknebel brachte Philipp Franz von Siebold von seiner zweiten Reise nach Japan (1859–1862) als Teil seiner während seines Aufenthalts zusammengetragenen Sammlung mit. Nach seiner Rückkehr aus Japan wurde diese Sammlung entgegen seinen Erwartungen nicht vom niederländischen Staat angekauft. Nachdem er sich 1863 aus holländischen

linke Seite Blick in die Sonderausstellung »Siebold Netsuke treffen japanische Schönheiten« im Knauf-Museum Iphofen

links Kurtisanen Tsukasa und Tsumima aus dem Ôgi-ya-Haus, japanischer Farbholzschnitt, 1789-1801, Kitagawa Utamaro, (1753-1806), Museen der Stadt Regensburg, Sammlung Franz Winzinger

darunter Der Glücksgott Hotei, Knochen, H 3,8 cm, B 4 cm, T 2,5 cm, frühes 19. Jh., Museum Fünf Kontinente, München, Inv.-Nr. S-1723

Diensten verabschiedet hatte, brachte er diese Sammlung zuerst in seine Heimatstadt Würzburg, wo er sie in ihm zur Verfügung gestellten Räumen der Maxschule aufstellte. Inzwischen hatte Moritz Wagner (1813–1887), der seit 1862 Konservator der ethnographischen Sammlungen des bayerischen Staates war, von dieser rund 2500 Objekte umfassenden Sammlung erfahren und König Maximilian II. (reg. 1848–1864) darauf aufmerksam gemacht. Der König hatte die Absicht, in München ein Völkerkundemuseum einzurichten und die überseeischen Sammlungen in einem Gebäude zusammenzuführen, sein Tod aber verzögerte diesen Plan und auch die Kontakte zu Siebold brachen vorerst ab. Vermutlich bot Siebold während einer Audienz am 8. September 1864 seine Sammlung König Ludwig II. (reg. 1864–1886) an und bekräftigte dieses Angebot in einem Schreiben vom 1. November 1864. Daraufhin begutachtete und schätzte eine königliche Kommission die Sammlung. Siebold wurde daraufhin mitgeteilt, dass der König dem Erwerb der Sammlung zugestimmt habe, es kam aber nicht zum endgültigen Kaufabschluss. Erst als Siebold auf den Ankauf durch den König drängte und schließlich sogar anbot, die Kosten für den Transport von Würzburg nach München zu übernehmen und die Sammlung dort selbst aufzustellen, wies ihm das Kultusministerium am 7. März 1866 Räume in dem Nordbau der Hofgartenarkaden zu. Dort waren auch Räume für das noch einzurichtende Völkerkundemuseum vorgesehen. Am 19. Mai 1866 wurde die Ausstellung, später das »Siebold'sche Museum« genannt, eröffnet. Da Siebold vorerst selbst alle Kosten getragen hatte, war es nicht öffentlich zugänglich, sondern konnte nur nach Voranmeldung besucht werden.

SIEBOLD ERKRANKTE WÄHREND der Aufstellung seiner Sammlung und starb am 18. Oktober 1866. Die Sammlung verblieb in München, und als 1868 das Völkerkundemuseum unter dem Namen »Ethnographische Sammlung« (heute Museum Fünf Kontinente) unter Leitung von Moritz Wagner in den Räumen der nördlichen Hofgartenarkaden auch institutionell begründet und eröffnet wurde, übernahm dieses die Betreuung der ausgestellten Siebold-Sammlung. Nach langen Verhandlungen und auf Drängen des ältesten Sohnes von Siebold, Alexander (1846–1911), und seiner Witwe Helene (1820–1877) bewilligte der Bayerische Landtag schließlich die finanziellen Mittel, worauf die Sammlung 1874 vom Staat angekauft wurde.

Netsuke in Iphofen

Siebolds Netsuke-Bestand innerhalb seiner Japansammlung ist die früheste nachgewiesene Sammlung in einem deutschen Museum und eine der frühesten in Europa.

Nachdem sich nach Öffnung Japans ab 1854 und insbesondere nach Beginn der Meiji-Periode ab 1868 infolge der atemberaubend schnellen Modernisierung nach westlichem Vorbild auch die Kleidermode änderte, verloren unter anderem die Netsuke ihre praktische Verwendung,

sie wurden jedoch im Laufe der Zeit zu begehrten Sammelobjekten und auch heute noch gibt es in Japan hervorragende Netsuke-Schnitzer.

In Zusammenarbeit mit dem Museum Fünf Kontinente in München zeigt das Knauf-Museum Iphofen anlässlich des 150. Todesjahres von Philipp Franz von Siebold erstmals in der Sonderausstellung »Siebold Netsuke treffen japanische Schönheiten« (3. Juli-6. November 2016) den Gesamtbestand der Sieboldschen Sammlung. In der Ausstellung sind dazu Farbholzschnitte des berühmten japanischen Holzschnittkünstlers Kitagawa Utamaro (1753-1806) zu sehen, die – wie der Titel der Ausstellung verrät – einen der typischen Themenbereiche des traditionellen japanischen Farbholzschnittes zeigt: Schöne Frauen. Diese Blätter stammen aus der umfangreichen und äußerst qualitätvollen Farbholzschnitt-Sammlung des Künstlers und Kunsthistorikers Franz Winzinger (1910–1983), die sich im gemeinsamen Besitz des Museums Fünf Kontinente und der Museen der Stadt Regensburg befindet.

Siebold-Forschungen in Japan

Aber auch in Japan selbst erinnert das Museum Fünf Kontinente anlässlich des 150. Todesjahres an den großen Japanforscher.

2010 schloss die von sechs japanischen Forschungseinrichtungen gebildete Körperschaft »Nationale Forschungseinrichtungen für Geisteswissenschaften« (Ningen Bunka Kenkyû Kikô, National Institutes for the Humanities) und das damalige Staatliche Museum für Völkerkunde (seit 9. September 2014: Museum Fünf Kontinente) einen Vertrag zur Bearbeitung und digitalen Erfassung der Sammlung Philipp Franz von Siebold. Auf japanischer Seite verantwortlich für diese vom japanischen Staat auf fünf Jahre finanzierte Forschungsarbeit war eine von Frau Professor Kaori Hidaka geleitete vierköpfige Forschergruppe des National Museums of Japanese History (Kokuritsu Rekishi Minzoku Hakubutsukan, bekannt unter der Abkürzung Rekihakû; Sakura, Präfektur Chiba), die regelmäßig zwei Mal pro Jahr nach München kam und bei Bedarf bei den jeweiligen Besuchen um Spezialisten für einzelne Sachgruppen erweitert wurde.

Gemeinsam mit dem Leiter der Ostasien-Abteilung, Dr. Bruno J. Richtsfeld, wurden in diesen Jahren alle Objekte sowie alle sich auf die Sammlungen beziehenden Dokumente im Museum und im Siebold-Archiv auf Burg Brandenstein bei Schlüchtern (Hessen) bearbeitet; die Ergebnisse wurden auf jährlichen Symposien bekannt gegeben und dis-



oben Gasthaus am Tokaido, Wilhelm Heine, 1. Hälfte 70er-Jahre des 19. Jahrhunderts, Öl auf Leinwand, 38,1x53 cm, Museum Fünf Kontinente München

rechts Aufbau der Ausstellung »Revisiting Siebold's Japan Museum« im National Museum of Japanese History, Sakura

kutiert. Zur Ausstellung erschien ein Katalog in japanischer und englischer Sprache sowie eine Begleitpublikation, in der die Dokumente im Besitz des Museums Fünf Kontinente in japanischer und deutscher Sprache veröffentlicht wurden.

Siebolds Vision eines Japanischen Museums

In der Ausstellung mit dem Arbeitstitel »Revisiting Siebold's Japan Museum (Yomigaere! Shîboruto no Nihon Hakubutsukan)« sind 296 hochwertige Objekte aus der Sammlung des Museums Fünf Kontinente und 52 Objekte des Siebold-Archivs, Burg Brandenstein, zu sehen. Hauptanliegen der Ausstellungsgestaltung war es, die Objekte nach jenen Kriterien aufzustellen, die Siebold erarbeitet hatte und gemäß derer er die Sammlung in München aufgestellt hatte. Diese durch die Dokumente gestützte Rekonstruktion erlaubt Rückschlüsse auf Siebolds Einstellung zu außereuropäischen Völkern und seiner Vision einer Präsentation ihrer Kulturen in europäischen Museen.

Siebold gehört – bisher noch wenig beachtet – neben dem Franzosen Edmé François Jomard (1777–1862) zu den Pionieren der ethnologischen Museologie. Siebold hatte bereits 1835 König Ludwig I. (reg. 1825–1848) seinen Entwurf für die Errichtung eines Völkerkundemuseums vorgestellt, nachdem ihm bekannt geworden war, dass der Monarch sich mit dieser Absicht trug. Dabei schlug er, im Gegensatz z. B. zu Jomard, die noch heute gültige Aufstellung nach geographischen Einheiten vor und betonte den pädagogischen Vorteil einer derartigen Institution für alle Volkskreise. Es ist nicht bekannt, warum der Plan Ludwigs I. nicht verwirklicht wurde.

Die Ausstellung wird bis Ende 2017 in fünf großen kulturhistorischen und ethnologischen Museen in den japanischen Städten Sakura, Tokio, Nagasaki, Osaka und Nagoya zu sehen sein.



Der Maler Wilhelm Heine und seine Japanaufenthalte

Zur Vorbereitung dieser Ausstellung und der sie begleitenden Publikationen hielt sich Dr. Bruno J. Richtsfeld vom 17. Dezember 2015 bis 15. März 2016 und erneut vom 5. Juli bis 2. August 2016 auf Einladung des National Museums of Japanese History in Japan auf und führte dort zusätzlich ein eigenständiges Forschungsprojekt »Der Maler Wilhelm Heine und seine Japanaufenthalte« durch. Wilhelm Heine (1827–1885) begleitete 1853–1854 als Maler die Expedition des amerikanischen Commodore Matthew Calbraith Perry (1794–1858), welche die Öffnung Japans nach mehr als zweihundertjähriger Abschließung erzwang. Als Zeichner und Fotograf begleitete er 1859 bis 1862 die Preußische Ostasienexpedition unter Graf Friedrich zu Eulenburg (1815–1881), auch Eulenburg-Expedition oder -Mission genannt, und besuchte ein zweites Mal Japan; Eulenburg unterzeichnete 1861 den ersten Handelsvertrag zwischen Preußen und Japan. Nach Heines Ableben hinterließ sein Schwiegersohn Edgar Hanfstaengl (1842–1910) dem damaligen Ethnographischen Museum 41 Ölgemälde, die als Vorlage für die Abbildungen in Heines Folianten »Japan« dienten, sowie Heines eigenes Exemplar dieses Werkes. Heine hatte ursprünglich zu Siebold brieflich Kontakt gehalten, später aber wurden die beiden Kontrahenten in dem Bestreben, Japan dem Westen näherzubringen. Im Verlauf dieses Forschungsprojektes wurden alle Originalschauplätze aufgesucht, die Heine in

dem Folianten und seinen Reiseberichten beschreibt. Vieles konnte noch aufgespürt und dokumentiert werden, anderes ging durch Erdbeben oder Zerstörungen während des Zweiten Weltkrieges verloren und wurde durch Neubauten ersetzt.

Dank seiner guten Kontakte zu den National Institutes for the Humanities und den darin inbegriffenen Museen ist das Museum Fünf Kontinente auch in Zukunft Partner bei gemeinsamen Projekten, so z. B. bei dem im nächsten Jahr anlaufernden Projekt, das die Bedeutung von Heinrich von Siebold (1852–1908), dem zweiten Sohn Philipp Franz von Siebolds, für die Ethnographie und Archäologie Japans erforscht.

Markus Mergenthaler ist Leiter des Knauf-Museums Iphofen.

Dr. Bruno J. Richtsfeld ist Leiter der Abteilung Ost-, Inner- und Nordasien im Museum Fünf Kontinente in München.

Die Ausstellung »Siebold Netsuke treffen japanische Schönheiten« im Knauf-Museum Iphofen ist noch bis 6. November 2016 zu sehen. www.knauf-museum.de

Die Ausstellung »Revisiting Siebold's Japan Museum (Yōmigaere! Shībōrutō nō Nihōn Hakubutsukan)« ist 2016 und 2017 in fünf großen japanischen kulturgeschichtlichen Museen zu sehen: National Museum of Japanese History, Sakura (13.6.2016–8.9.2016); Edo-Tokio-Museum, Tokio (9.9.2016–30.11.2016); Nagasaki Museum of History and Culture, Nagasaki (12.2.2017–5.4.2017); Nagoya City Museum, Nagoya (8.4.2017–14.6.2017); National Museum of Ethnology, Osaka (1.8.2017–13.10.2017).



KENDŌ – DER WEG DES SCH

Eine kulturelle Brücke nach Japan

Text: Miki Sakamoto

»Warum machst Du Kendō?« hatte ich einen jungen Sportskameraden gefragt. »Weil ich Samurai werden will!« Mit dieser Antwort überraschte und verblüffte mich der 16-jährige Bäckergehilfe. Er machte in der Tat sehr eifrig mit im damals noch recht kleinen Münchner Kendō-Verein. Für mich, die ich als junge Japanerin an der Münchner Universität studierte, schuf Kendō so etwas wie eine kulturelle und emotionale Brücke von der neuen, so ganz andersartigen Welt Bayerns hinüber ins ferne Japan. Ausgerechnet Kendō, ein Kampfsport?!

Doch Kendō, der »Weg des Schwertes«, ist kein Kampfsport im herkömmlichen Sinne. Vielmehr handelt es sich dabei um ein mentales Kräftemessen, das streng ritualisiert ist und äußerst präzisen Regeln folgt. Der Kampf, das Schlagen mit dem elastischen Stockschild aus Bambus, beginnt mit der Begrüßung des Partners in kniender Haltung mit einer Verneigung. Sie ist eine Ehrerbietung. Aus tiefer, kontrollierter Atmung stoßen die Gegner bei Aufeinanderzugehen einen Urschrei (mit *kiai*) aus. Höchste Kampfbereitschaft drückt sich darin aus, jedoch keine Verachtung

des Gegners, wie es sich anhören könnte. Mit gemessenen, über den Boden schleifenden Schritten (*suriashi* genannt) bewegen sich die Kontrahenten mit angehobenem Schwert aufeinander zu. Wird der Kampf bewertet, so zählt bereits hier die Ästhetik der Körperhaltung. Schwert und Körper sollen eine Einheit bilden und innere Konzentration nach außen tragen. Die Blicke bleiben stets aufeinander gerichtet. Die Schläge kommen von vorn und direkt, nicht von der Seite oder gar hinterrücks. Die Ethik der Samurai verpflichtet dazu, nichts zu verschleiern, nichts zu verbergen. Nun zählt Geschwindigkeit im Schlag wie in der Abwehr. Schon ein erster perfekter Treffer kann den Kampf entscheiden. Feste Dauern gibt es nicht. Der Kendō-Kampf kann viele Schläge lang sein und sich vielfach drehen, bis ein Sieger feststeht. Die Ausrüstung schützt die Körper vor Verletzungen, nimmt den Schlägen aber durchaus nicht ihre Wucht. Für mich als junge Frau war die Schlagkraft der Europäer das größere Problem als ihre Geschwindigkeit oder Präzision. Es fällt Männern nicht leicht, sich darauf einzustellen, dass es beim Kendō nicht um rein physische Stärke geht.



links Kendō vor Alpenkulisse im Trainingslager des FC Bayern München 2003 in Rottach-Egern am Tegernsee

daneben Ein Kendōka trainiert im japanischen Garten Augsburg

darunter Die Bayerischen Kendō-Meisterschaften 2013 in Deggendorf

Kendō-Meister kommen mehr oder minder regelmäßig aus Japan nach Europa, um die Performanz zu prüfen und zu begutachten. In Bayern gibt es derzeit mehr als ein Dutzend organisierte Kendō-Vereine, allein drei in München. Meine damalige kleine Kendō-Gruppe ist auf über 150 Mitglieder angewachsen. Ein Hautproblem bei den Übungen ist das Kampfgeschrei. Eine zu nahe Nachbarschaft empfindet es als Ruhestörung, zumal am Abend. Es fällt den Vereinen daher nicht leicht, geeignete Übungsstätten zu finden. Da die Kämpfe sehr anstrengend sind und man mit der kompakten Rüstung stark schwitzt, sollten die Fenster offen bleiben können. Doch auf Fußballplätzen geht es auch nicht leise zu. Die Rüstung besteht aus einem schweren Baumwollrock, dem gepolsterten Bauchpanzer, Unterleibschutz und dem Helm, von dem aus lederdicke Baumwoll-Laschen die Schultern schützen, sowie Handschuhen nicht unähnlich solchen, die beim Grillen verwendet werden. Das Ergebnis eines Kampfes ist für den Körper gleichbedeutend mit Schwitzen in der Sauna. »Wir schwitzen irre«, pflegt man zu sagen. Die Anstrengung soll den Geist läutern. Der »Weg des Schwertes« ist das Ziel, nicht unbedingt der Sieg im Kampf. Was Kendō so einmalig macht, ist die zeremoniell kontrollierte Bewegung. Innere Ruhe soll sich mit blitzschneller Entscheidung, Konzentration mit Reaktion verbinden. Und stets sind die Kämpfer gehalten, vorwärts zu schreiten.

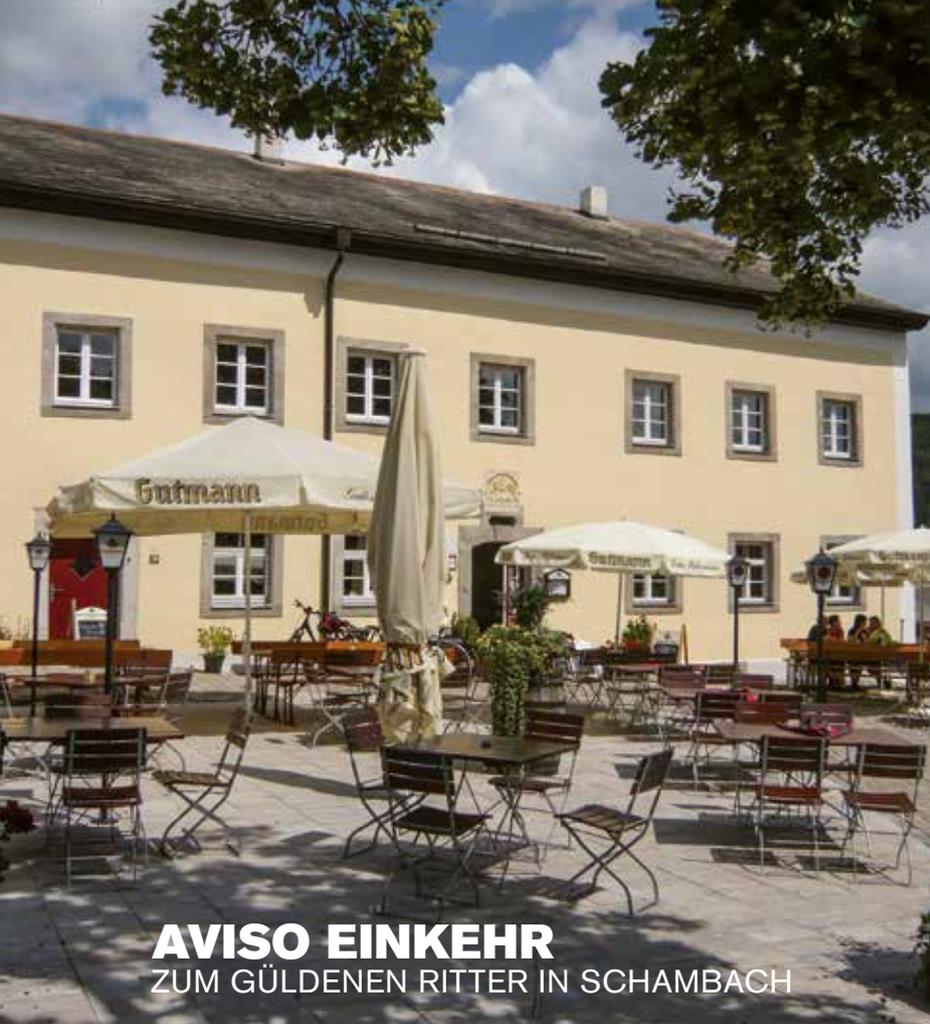
Eine Form, Kata genannt, verzichtet sogar auf die Vollendung des Schlag. Man trägt dabei keine Rüstung. Bei *kata* wird kurz vor der Berührung des Partners gestoppt und abgebrochen. Der Lehrer gibt dem Schüler die Gelegenheit zum »Sieg«. Die Rollenverteilung ist festgelegt; der Blickkontakt besonders wichtig für den angedeuteten, jedoch nicht vollendeten Schlag. Die Kata-Übung ist zur reinen Konzentration geworden.

Vor einigen Jahren ging ich in Tokio im Park des Kaiserpalastes spazieren. Plötzlich hörte ich mir sehr vertrautes Geschrei von Kinderstimmen aus einem nahen Gebäude. Es war ein *dojo*, ein Übungsplatz der Polizeischule. Den Kindern wurde Samurai-Sport beigebracht. Ich lauschte eine Weile und war sehr bewegt. Als ich klein war, kam aus der Turnhalle des Gymnasiums genau dieses Geschrei. Kendō war ein Teil meiner Kindheit und es überbrückte Heimweh in meinem frühen Erwachsenenleben. Die Wertschätzung, die Kendō in München und in Bayern genießt, erfüllt mich daher mit tiefer Freude.

Genauer über Kendō ist in **Miki Sakamotos** autobiografisch geprägter Schrift »Münchner Freiheit« zu erfahren. Ihr Buch »Kirschblütenreise oder wie meine Großmutter Nao den Wandel der Zeit erlebte« (Nymphenburger Verlag München 2011) wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Die japanische Fassung, zu erhalten bei der Autorin, erscheint voraussichtlich 2017. Zuletzt ist ihr Gedichtband »Vergängliche Spuren« (儚い足跡) in deutscher und japanischer Sprache erschienen (Kessel-Verlag 2014).
Bayerischer Kendō-Verband: www.bkenv.de

WERTE

Kendō wurde in Japan während der Edo-Dynastie (1600 bis 1867) etabliert und von der Samuraiklasse als mentaler Weg des Schwertes intensiv betrieben. Nach der Niederlage im 2. Weltkrieg verboten es die Amerikaner. Ab den 1950er-Jahren kam es zur Wiederauferstehung von Kendō. In manchen Schulen wurde es als Pflichtfach für die Jungen eingeführt. Um 1970 fingen auch Mädchen und junge Frauen mit Kendō an. Inzwischen gibt es nach Geschlechtern getrennte Kendō-Gruppen. Leistungsstufen sind ähnlich wie beim Judo klar festgelegt, aber nicht mit Gürtelfarben angezeigt. Sie werden DAN-Grade genannt. Die Skala reicht von 1 bis 10, dem höchsten DAN. Möglichst hohe Leistungsniveaus zu erringen ist neben der rein sportlichen Betätigung selbstverständlich auch Ziel in den Kendō-Vereinen. In Meisterschaftskämpfen werden Vereinssieger, Bayerische und Deutsche Meister ermittelt. Die Wettkämpfe reichen bis zu Europa- und Weltmeisterschaften.



AVISO EINKEHR ZUM GÜLDELEN RITTER IN SCHAMBACH

Text: Markus Weis

DAS TRADITIONSGASTHAUS »Zum Güldenen Ritter« trägt diesen Namen schon seit 1814. Es liegt über dem Ort am Ausgang des idyllischen Schambachtals und soll der Überlieferung nach an der Stelle eines seit 1253 urkundlich belegten Herrschaftssitzes errichtet worden sein. Das Anwesen umfasst ein breit gelagertes, behäbiges Brauereigasthaus und zahlreiche Nebengebäude, Scheunen, ehemalige Brauereigebäude und Kelleranlagen. Das zweigeschossige, massive Gebäude deckt ein landestypisches Kalkplattendach mit tonnenschweren, mit mehreren Lagen aufgeschichteten Legschieferplatten, eines der größten seiner Art in der Jura- und Altmühltalregion. Die aus einem 28 m langen Stück Holz gehauenen Pfetten konnten dendrochronologisch auf das Jahr 1763 datiert werden. Die Tradition des Gasthauses und der an dieser Stelle heimischen Gastwirtsfamilie reicht weit über 500 Jahre zurück.

Geführt wird das Gasthaus von der Eigentümerin und Wirtin Angela Hollberg und ihrem Gatten Herrmann, einem gelernten Koch – ideale Voraussetzungen für ein Gastronomiehepaar; doch eigentlich sind die Eheleute quasi erst auf dem zweiten Berufsweg zu Wirtsleuten geworden. Die Vorfahren hatten den »Güldenen Ritter« 1961 zugesperrt; Angela Hollberg ergriff den Beruf einer Hauswirtschaftslehrerin im fernen Nürnberg, doch das ererbte Gasthaus in der Heimat verlor sie nie aus dem Blick. So gut es eben ging, wurde das alte Haus in Stand gehalten.

2008 reifte der Entschluss, die Gaststätte wieder zum Leben zu erwecken. Das in Dornröschenschlaf versetzte Wirtshaus begeisterte Denkmalpfleger und Fachleute, weil ihm sämtliche Erneuerungswellen von der bei Landgasthäusern verbreiteten »Resopalisierung« bis zum gejedelten Brauereibau erspart geblieben sind. Sein Zustand war zwar teilweise marode, aber authentisch. Doch nicht jeder konnte sich vorstellen, wie daraus wieder ein funktionierender Gasthof werden könnte. Als wenig fantasiebegabt erwiesen sich besonders die Banken, die – in Zeiten der Finanzkrise – die Rettung eines stark restaurierungsbedürftigen, aber mutmaßlich wenig renditeträchtigen Landgasthofs finanzieren sollten. Mit viel persönlichem Einsatz ist es der Familie Hollberg dann doch gelungen, eine Finanzierung aufzubauen. Noch mehr Eigenleistung musste dann in die Realisierung des Traums, das eigene Gasthaus wiederzubeleben, investiert werden. Die ganze Familie packte beim Bau tatkräftig mit an, der umsichtige Architekt hielt die Kosten im Griff.

UND WAS IST aus dem alten Brauereigasthof geworden? Er ist ein authentisches Gasthaus geblieben! Glanzstück der wiedergewonnenen Dorfgaststätte, die nach zwei Jahren intensiver Instandsetzung im Juni 2012 eröffnet wurde, ist der historische Gastraum. Seine Einrichtung ist fast unverändert geblieben; die Wandoberflächen sind mit Schablonenmalereien wiederhergestellt worden. Alle historischen

Ausbau­details, der Boden­belag aus Solnhofer Kalk­platten im Flur, die Dielenböden in der Wirtsstube, Türstöcke und Türblätter wurden in situ erhalten. Insbesondere die Einbeziehung des vorhandenen historischen Mobiliars von Tischen, Stühlen aus der Biedermeierzeit und alten Wirtshausstühlen, dem Uhrenkasten, aber auch Überbleibsel des auf den Fensterbänken platzierten Porzellans und der historischen Fotos der Vorfahren verleihen der Gaststube eine in heutiger Zeit seltene Atmosphäre unverfälschter Gasthaus­tradition.

DIE KÜCHE UNTER der Leitung des Hausherrn wird diesem Ambiente gerecht; sie versucht gar nicht erst zeitgeistig modern zu sein, sondern bleibt bodenständig und authentisch. Im Vordergrund stehen natürlich die regionalen Spezialitäten: Zuerst Bratwürste – wie es sich für ein fränkisches Gasthaus gehört; aber wo sonst bekommt man sie in der kalten Jahreszeit so stilvoll auf alten aus dem Bestand des Hauses stammenden Zinntellern serviert wie hier? Dann natürlich das Schäu­fele und als besondere Hausspezialität der Schambacher Rostbraten oder der selbst eingelegte Sauerbraten mit Semmelknödel und Blaukraut. Immer wieder gibt es auch heimisches Altmühltaler Lamm, zubereitet als Lammhaxe oder Lammkoteletts vom Grill. Überhaupt legt man Wert auf Regionalität, Fleisch und Rohprodukte kommen aus der nächsten Umgebung; die Frühstückseier legen sogar die eigenen Hühner. Auch bei den Preisen bleibt der »Güldene Ritter« bodenständig.

Nur in einem Punkt erweist sich die Speisekarte erfreulicherweise doch ganz gegenwärtig; der »Güldene Ritter« bietet nämlich nicht nur »Fleischliches« sondern neben Kässpätzten auch veritable vegetarische und vegane Speisen, zum Beispiel eine Wirsingroulade oder mit Couscous gefüllte Paprika.

EIN SELTENER VORZUG dieses Gasthauses ist die Tatsache, dass sich die Wirtsleute bei der Neueröffnung nicht an eine Brauerei gebunden haben, sondern das Bier von gleich drei, wegen ihrer Qualität geschätzten, kleineren Brauereien aus der Umgebung ausschenken können. Das Fassbier kommt von der Brauerei Strauß aus dem benachbarten Wettelsheim und bei den Weizenbierspezialitäten kann man zwischen der Brauerei Wurm aus Bieswang und der Weizenbierbrauerei Gutmann aus Tittling wählen. Weintrinker müssen in Schambach nicht darben. Bei den weißen Schoppenweinen kann man sich gut an einen trockenen Württemberger Riesling oder einen fränkischen Silvaner halten. Aus dem Bocksbeutel gibt es einen trockenen Silvaner vom Würzburger Julius-Spital.

Richtig heimelig sitzt es sich auf den Biedermeierstühlen oder der alten umlaufenden Bank in der ausnehmend schönen historischen Wirtsstube, gemütlich auch im kleineren Nebenzimmer mit Jugendstil-Kachelofen. Im Sommer findet der Wirtsgarten vor dem Haus großen Zulauf und an den Wochenenden kann es bisweilen turbulent zugehen; dann empfiehlt es sich, im Voraus zu reservieren.

WER NACH DER Einkehr nicht mehr heimfahren kann oder will, findet Quartier in Gastzimmern, die, behindertenfreundlich erschlossen, im ehemaligen Wirtshaussaal im Obergeschoss des »Güldenen Ritters« eingebaut wurden.

Dr. Markus Weis ist Hauptkonservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.



Wegbeschreibung

Schambach erreicht man bequem mit dem Auto über die B 2, ungefähr auf halber Strecke zwischen Augsburg-Nürnberg, kurz nachdem die Altmühl überquert wird.

Mit der Bahn: Bahnhof Treuchtlingen am Kreuzungspunkt der Strecken Ingolstadt-Würzburg und Augsburg-Nürnberg.

Umgebung

Sehr schön ist die kleine Wanderung vom Bahnhof Treuchtlingen an den Südhängen des Nagelbergs, vorbei an der römischen villa rustica nach Schambach, die man zurück über den Mühlenweg nach Dietfurt und entlang der Altmühl nach Treuchtlingen erweitern kann. In der Nähe lohnt die Besichtigung des Karlsgrabens in Graben und die Fahrt ins Altmühltal mit einem Abstecher nach Pappenheim und Solnhofen oder der Besuch des Wettelsheimer Kellers.

Gasthaus Güldener Ritter

Burggasse 1 | 91757 Treuchtlingen-Schambach
Telefon: 09 142 . 20 48 90 | Fax: 09 142 . 20 48 923
info@Zum-Gueldenen-Ritter.de
www.zum-gueldenen-ritter.de

Öffnungszeiten

Dienstag-Sonntag 17:00-23:30 Uhr
Samstag und Sonntag mittags 11:30-14:00 Uhr

avisO EINKEHR

DIE SCHÖNSTEN DENKMALGESCHÜTZTEN WIRTSHÄUSER UND GASTHÖFE IN BAYERN SIND (NOCH) NICHT SO BEKANNT WIE VIELE UNSERER SCHLÖSSER, BURGEN UND KIRCHEN. DAS MUSS SICH ÄNDERN! IN »avisO EINKEHR« STELLEN WIR IHNEN DESHALB DIE SCHÖNSTEN KULINARISCH-BAVARISCHEN MUSENTEMPEL VOR: ALLE RESPEKTABLE UND AUTHENTISCHE ZEUGNISSE UNSERER REICHEN BAUKULTUR UND: IN ALLEN KANN MAN HERVORRAGEND ESSEN, IN MANCHEN AUCH ÜBERNACHTEN.

SCHULE IM NATIONALSOZIALISMUS

EINE AUSSTELLUNG DES SCHULMUSEUMS NÜRNBERG GEHT NEUE WEGE DER VERMITTLUNG FÜR JUGENDLICHE



Text: Mathias Rösch und Udo Andraschke

EIN VERBOGENER, MIT Ruß überzogener Metallsplitter, ein Meterstab, ein schlichter Tisch mit Stuhl und ein PC-Zugang. 2013 startete das Schulmuseum Nürnberg ein Projekt, das sich die Entwicklung neuer Zugänge zur Thematik »Nationalsozialismus« für Jugendliche zum Ziel setzte. Die genannten Objekte stehen für ein Experiment und die Initialzündung für das Ausstellungsvorhaben. Angeregt durch das fremd wirkende Stück Metall und eingeladen durch die irritierenden Hilfsmittel und die Sitzgelegenheit erschließt sich eine Gruppe von Schülern ohne jede weitere Unterstüt-

zung die Geschichte eines Bombensplitters und gibt damit der Frage nach den optimalen Vermittlungsformen für diese Zielgruppe einen wichtigen Anstoß. »Schule im Nationalsozialismus«, ein Ausstellungsformat für Schülerinnen und Schüler von Mittel- und Realschulen sowie Gymnasien, wurde erstmals im Frühjahr 2015 im Nürnberger Museum Industriekultur gezeigt und im Frühjahr 2016 an der Pädagogischen Hochschule Luzern. Derzeit ist die Ausstellung in reduzierter Form noch bis zum 23. Oktober 2016 im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg zu sehen.



Inhalte und Themen

Die Ausstellung mit Lernlabor verknüpft den Schulalltag der Jahre 1933 bis 1945 im Großraum Nürnberg, Fürth, Erlangen und also die schul- und lokalgeschichtliche Perspektive mit den großen historischen Zusammenhängen und dem Alltag in der Diktatur. Eine erste Themeninsel beschreibt die Kernelemente des Nationalsozialismus – so wie sie im Unterricht vermittelt wurden: Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus, Volksgemeinschaft, Führerprinzip und das spezifische Frauenbild. Deutlich werden hierbei Ausmaß und Grenzen der Indoktrination. Die zweite Themeninsel stellt die Reaktionen von Schülern und Lehrkräften auf den Nationalsozialismus dar: Begeisterung, Gemeinschaftsgefühle, Ausgrenzung, Verfolgung, aber auch Ablehnung und Widerstand sowie das Spannungsverhältnis zwischen dem fachlichen Anspruch von Schule und den Forderungen der Diktatur. Die dritte Insel vermittelt die Prägung des Schulalltags durch den Krieg und die Vorbereitung auf den Krieg: Kriegsverherrlichung und Militarismus sowie der Kriegseinsatz von Schülern, die Kinderlandverschickung und die Folgen des Bombenkriegs.

Das Phänomen Schule bietet erhebliche Vorteile für die Beschäftigung mit der NS-Diktatur. Der Vergleich mit dem eigenen Schulalltag drängt sich dem Besucher geradezu auf. Nicht zuletzt jugendliche Besucher fühlen sich hier stärker angesprochen, entwickeln vielleicht sogar das Gefühl eigener Kompetenz im Umgang mit dem Ausstellungsthema. Der Blick auf das Schicksal von gleichaltrigen Jugendlichen 1933 bis 1945 bietet zudem einen stärkeren emotionalen Zugang. Die ideologischen Inhalte wurden bereits vor 1945 gezielt auf diese Altersgruppe ausgerichtet und werden dadurch besonders augenfällig. Und schließlich findet sich der Zugang zur damaligen Entwicklung von Gesellschaft und Politik fast automatisch – Schule ist immer auch ein Spiegel dieser Entwicklung.

Neue Wege in der Didaktik

Die Ausstellung verbindet ein Lernlabor mit einer klassischen Ausstellungseinheit. Im Ausstellungsbereich bieten historische Schulschränke mit ihren Objekten und Hörstationen eine allgemeine thematische Einführung. Der Lernlaborbereich dient der Vertiefung. Jede seiner drei Themeninseln verfügt über sechs in modernem Design gehaltene Lernsta-

oben Schüler diskutieren im Austauschraum über die Ausstellung, rechts Lernstation Einsatz von Schülern im Bombenkrieg

tionen mit jeweils einer Eckbank und einem Tisch, auf dem drei bis vier Exponate präsentiert werden. Hier kann man sich durch Kombination der Objekte und weiterer Archivalien ein Thema erschließen, unterstützt durch »Übersetzungen« der Sütterlin-Texte und Wörterbücher zu Schlüsselbegriffen der Dokumente. Zwei kleine Räume bieten zum Abschluss eines Ausstellungsbesuchs die Möglichkeit zum Austausch. Um die didaktische Wirkung der Lernarrangements besser zu verstehen, wurde das Lernlabor von Anfang an wissenschaftlich begleitet und erforscht. Das Schulmuseum führt regelmäßig Besucherbefragungen durch. Das Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum der Stadt Nürnberg (KPZ) wertet mit Fragebögen sämtliche Schulbesuche am Dokumentationszentrum aus. In einem gemeinsamen Projekt des Schulmuseums und des »Zentrums Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen Luzern« werden rund 780 resümierende Schülertexte und Filmaufnahmen von Schülern analysiert, die jeweils zum Abschluss des Ausstellungsbesuchs in Luzern entstanden sind. Eine wissenschaftliche Tagung mit Historikern, Fachdidaktikern, Lernpsychologen, Museologen und Museumspädagogen aus dem gesamten deutschen Sprachraum nahm das Potential des Lernlabors und die Möglichkeiten einer Weiterentwicklung in den Blick. Die Ausstellung wurde damit zum Forschungsgegenstand.

ERSTE ERGEBNISSE BELEGEN ein intensives historisches Lernen und zeigen etwa den besonderen Wert der Sitzmöglichkeiten, der räumlichen Nähe zu den Objekten, der Schulperspektive und der freien Wahl. Den Besuchern steht es frei, an welchen Stationen und wie lange sie dort arbeiten wollen. Im Zusammenspiel mit dem Schulthema fördert dies das Eigeninteresse, eigene Fragestellungen und den Perspektivwechsel. Bewusst verzichten die Führungskräfte auf jede ergebnisorientierte Lenkung der Schülerinnen und Schüler, bieten nur eine inhaltlich-didaktische Einführung und moderieren das Abschlussgespräch. Wechselndes Vorwissen und Vorstellungen der Schüler werden von den auf unterschiedliche Kompetenzstufen ausgerichteten Lernarrangements aufgefangen. Die Eckbänke besitzen stark auffordernden Charakter, laden wie die Objekte und Objektarrangements selbst zum Verweilen, zum konzentrierten Beschäftigen mit dem Thema und zum Diskutieren ein. Immer wieder setzen sich zufällig anwesende Senioren zu Schülergruppen und erzählen aus ihrem eigenen Schulalltag vor 1945.

DAS SCHULMUSEUM NÜRNBERG

Das Schulmuseum Nürnberg ist eine Kooperation der Universität Erlangen-Nürnberg und der Stadt Nürnberg und zählt rund 40 000 Besucher jährlich (ca. 60 % Schüler). Im Mittelpunkt steht die gesellschaftliche Bedeutung von Bildung. Die Sammlung mit ca. 180 000 Objekten unterstützt die universitäre Forschung und Lehre. Das Museum entwickelt Lernwerkstätten und betreibt Wanderausstellungen im gesamten Bundesgebiet.

Die Schüler erkunden die Exponate, sie diskutieren über die Inhalte der Ausstellung und berichten von Erzählungen aus der eigenen Familie, die sie an die Inhalte der Ausstellung erinnerten. Durch die sehr stark reduzierte Darstellung der Kernelemente der NS-Ideologie finden in diesen Diskussionen vielfach auch Jugendliche mit Migrationshintergrund Zugang zum Thema bzw. Anknüpfungsmöglichkeiten an die Geschichte ihrer Herkunftsländer. Die große Nähe zu den Objekten, die fast zum Greifen nahe auf dem Tisch liegen, sowie der biografische bzw. regional- und alltagsgeschichtliche Hintergrund der Objekte weckt bei vielen Jugendlichen besonderes Interesse.

Partizipation und Lernlabor

Ausstellung und Lernlabor wurden in einem drei Jahre währenden Zusammenwirken von Schülerinnen und Schülern, Ausstellungsmachern und Wissenschaftlern entwickelt. Koordiniert durch das Schulmuseum trafen ausgewählte Gruppen von drei Mittelschulen und einem Gymnasium aus der Region eine erste Auswahl der historischen Objekte, entwickelten und testeten Prototypen für die Lernstationen. Wieder andere Schülergruppen planten die Austauschräume und produzierten die Hörstationen. In einem zweiten Schritt entwickelten die Kuratoren zusammen mit der Gestalteragentur SPACE 4 aus den Anregungen der Schüler die Idee der Eckbänke, Schulschränke und die Endfassung der Ausstellung. Richtungsweisend waren hierbei auch die didaktischen Erfahrungen mit den mathematisch-naturwissenschaftlichen Lernwerkstätten, die das Schulmuseum zusammen mit Partnern in den Vorjahren entwickelt hatte (»Matheland« und »Technikland«) sowie der kontinuierliche Austausch mit Wissenschaftlern und Didaktikern des Dokumentationszentrums, des KPZ, der HERMANN GUTMANN STIFTUNG, der Universität Erlangen-Nürnberg und dem genannten Luzerner Zentrum.

DIE ENTWICKLUNG DER Ausstellung wie auch die Ausstellung selbst war auf einen partizipativen Prozess hin ausge-



oben Gerät zum Vermessen von Schädeln, benutzt im Schulunterricht vor 1945
darunter Lernstation zur Judenverfolgung in der Schule
daneben Blick in die Ausstellung



richtet. Ziel war nicht der passive Wissenserwerb der Besucher, sondern der Versuch eigenständiges Denken und eine möglichst gemeinsame Wissensproduktion anzuregen. Vermittlung wurde hier von Beginn an als wechselseitiger Prozess verstanden. Bereits die Ausstellungsvorbereitung war von Anfang an ein Lernen und Lehren in beide Richtungen. Schon die ersten Prototypen und improvisierten Lernlabore waren als Denk- und Interaktionsräume zwischen Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften und Kuratoren angelegt und somit weit mehr als nur eine schlichte Verlängerung der Schulbank. Hier sollten Ideen gemeinsam erarbeitet, diskutiert, präsentiert, in Frage gestellt und durchaus auch verworfen werden. Hier wurden Objekte danach befragt, ob sie als Exponate überhaupt geeignet sind, Objektarrangements und kleinere Ausstellungseinheiten simuliert. Hier wurde mit einfachen Präsentationsformen experimentiert, mit ersten Raumanordnungen und -inszenierungen.

Die ersten Lernlabore wurden somit zu Versuchsaufbauten und Testlandschaften, die beiden Seiten – Schülern wie Kuratoren – erheblichen Kompetenzzuwachs bescherten. Stets mit Blick auf die Zielgruppe der Jugendlichen wurden mit den teilnehmenden bzw. teilhabenden Schülern immer wieder neue Varianten entwickelt, geprüft und zuletzt auch die Entwürfe der Gestalteragentur diesem Verfahren unterzogen. Auch hier, in der Gestaltung des Raumes, waren die Bedürfnisse, Ideen und Fragestellungen der Schülerinnen und Schüler immer wieder Fluchtpunkte für die konkrete Umsetzung der Ausstellung. Der Lernlaborbereich der fertigen Ausstellung

wiederum war ebenfalls als Versuchsanordnung und möglichst offenes Lernarrangement konzipiert, wenngleich mit einem nunmehr festgelegten Aufbau und begleitet durch gezielte wissenschaftliche Forschung zu den einzelnen Themen. Ein sozialer Interaktionsraum, in dem die mitunter laut denkenden und miteinander diskutierenden Besucher nicht als Störfaktor betrachtet wurden, sondern als wesentlicher Teil der expositorischen Anordnung.

SICHTBAR WIRD HIER einmal mehr das Potenzial des Lernortes Museum und damit auch eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage, welche Faktoren die Vermittlung des Themas »Nationalsozialismus« an Jugendliche von heute stärken können: Teilhabe, ein Horizont, der ihnen vertraut oder gegenwärtig ist (wie etwa Schule), Objekte, die ebenso Staunen wie Resonanz auslösen können sowie ein möglichst diskursiver Ansatz. Alleine für diese Erkenntnis hat es sich gelohnt, diesen mitunter sehr aufwändigen und methodisch wie didaktisch durchaus auch unsicheren Weg bei der Entwicklung einer neuen Ausstellung zu gehen.

Dr. Mathias Rösch ist der Leiter des Schulmuseums Nürnberg, eine gemeinsame Einrichtung der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU).

Udo Andraschke ist Kustos der Sammlungen der FAU und Ausstellungsmacher.

Entwickelt wurden Ausstellung und Lernlabor vom Schulmuseum Nürnberg in enger Zusammenarbeit mit der Zentralkustodie der FAU, der Gestalteragentur SPACE 4 und dem Förderverein des Schulmuseums. Die Ausstellung ist noch bis zum 23. Oktober 2016 im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg zu sehen.

»ICH FREUE MICH UNSAGBAR, MEINE NYMPHENBURGER GELIEBTEN FREUNDE WIEDERZUSEHEN« ZUM SCHICKSAL DER VON DER GESTAPO IN MÜNCHEN BESCHLAGNAHMEN PORZELLANSAMMLUNG VON BRUNO UND ANTONIE LEVI



oben Kaffeetasse mit holländischen Bauernszenen, Bayerisches Nationalmuseum München (Inv.-Nr. 40/199)

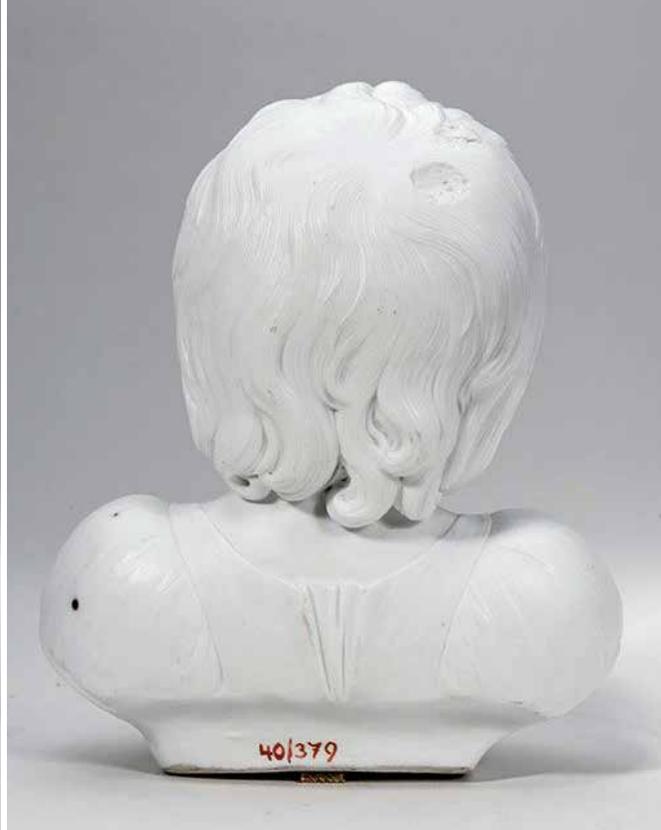
Text: Alfred Grimm

AM 2. UND 3. JULI 1956 wurde bei ›Christie, Manson & Woods‹ in London ›An Unique Collection of Nymphenburg Porcelain mainly modelled by Franz Anton Bustelli. The Property of a Gentleman‹ versteigert. Bei den insgesamt 242 zum Aufruf gelangten Losnummern handelte es sich um die Prunkstücke der weltweit einzigartigen, über 400 Einzelobjekte umfassenden Nymphenburger Porzellansammlung von Bruno Levi (1886–1972). Diese war am 21. November 1938, also nur kurz nach der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938, »anlässlich der Ereignisse vom 10.11.1938« in der Münchner Wohnung (Romanstraße 65/I) von Bruno und Antonie (Toni) Levi, geb. Drey, verw. Adler (1888–1957) »durch die geheime Staatspolizei sichergestellt« worden. Das am Tag der Beschlagnahme in der Wohnung des Ehepaares Levi angefertigte Protokoll nennt neben Toni Levi und deren Tochter Hilde Fischer als bei der »Sicherstellung« – so die euphemistische Bezeichnung für die widerrechtliche Beschlagnahme von jüdischem Kulturgut – anwesende Personen: SS-Unterscharführer Hein vom Sicherheitsdienst des Reichsführers SS, Kriminalsekretär Huber, den Kunsthistoriker Ernst Michael Wengenmayr (1888–1963), von 1936 bis 1939 Geschäftsführer des ›Münchener Kunstversteigerungshauses Adolf Weinmüller‹, als Schätzmeister und Sachverständigen der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), sowie den Kunsthistoriker Johann Buchheit (1878–1961), von 1932 bis 1947 Direktor des Bayerischen Nationalmuseums. In einem Bericht Buchheits an das Office for Military Government in

Bavaria vom 18. April 1946 heißt es: »In den Wohnungen der Besitzer jüdischen Kulturgutes wurden von den Beamten der Gestapo Verzeichnisse in Schreibmaschinenschrift (...) gefertigt. Der Besitzer bekam keinen Durchschlag, auch keine Quittung, konnte sich aber Notizen machen.« Unmittelbar nach der »Sicherstellung« war die Sammlung Levi nicht in das ursprünglich dafür vorgesehene Wittelsbacher Palais, Sitz der Gestapo, verbracht worden, sondern in das im November 1938 speziell für die Einlagerung von durch die Gestapo in München konfisziertem jüdischen Kunstbesitz requirierte Neue Studiengebäude des Bayerischen Nationalmuseums.

»Der Herr Staatsminister wünscht«

Die auch als »Judenaktion« bezeichnete »Sicherstellung jüdischen Kulturgutes« durch die Gestapo war am 11. November 1938, also nur einen Tag nach der ›Reichskristallnacht‹, vom bayerischen Innen- und Kultusminister sowie stellvertretenden bayerischen Ministerpräsidenten Adolf Wagner (1890–1944) angeordnet worden; Max Köglmaier (1902–1972), Staatssekretär im Bayerischen Innenministerium, hatte dem Münchner Polizeipräsidenten Friedrich Karl Freiherr von Eberstein (1894–1979) lapidar mitgeteilt: »Der Herr Staatsminister wünscht, dass diese Kulturgüter durch die Polizei im Benehmen mit einem Sachverständigen der Landeskulturverwaltung der Gauleitung München-Oberbayern beschlagnahmt werden.« Als Anlage war ein entspre-



oben Porzellanbüste der Prinzessin Maria Ludovika Wilhelmine von Bayern, Bayerisches Nationalmuseum München (Inv.-Nr. 40/379)

chendes Schreiben von Max Heiß (1891-1962), Referent für Kunsthandelsfragen bei der Landesleitung München-Oberbayern der Reichskammer der bildenden Künste und mutmaßlicher Initiator der Beschlagnahmeaktion, beigelegt. Zur Erörterung der Beschlagnahme jüdischen Kunstbesitzes im Bereich des NSDAP-Gaus München-Oberbayern wurde noch am selben Tag ein Treffen in der Münchner Gauleitung einberufen, an dem neben Wagner, Köglmaier, Eberstein und Heiß auch der Möbelfabrikant und geschäftsführende Präsident der Münchner ›Kameradschaft der Künstler‹ Robert Scherer (1889-1982) sowie der am Hitler-Putsch vom 8./9. November 1923 beteiligte und zu 15 Monaten Festungshaft verurteilte SS-Sturmführer Josef Gerum (1888-1963) von der Gestapo teilnahmen, der dann auch mit der Leitung der Aktion beauftragt wurde. Bereits am darauffolgenden Tag fand auf Einladung Ebersteins im örtlichen Polizeipräsidium eine Sitzung zur Planung und Durchführung der »Sicherstellung« statt. Neben Eberstein und Heiß nahmen daran teil: SS-Oberführer Lothar Beutel (1902-1986) als Leiter der Staatspolizeileitstelle München, Oberregierungsrat und SS-Obersturmbannführer Jakob Beck (1889-?) als Abteilungsleiter der Staatspolizeileitstelle München, die Kunsthändler und ›Ariseure‹ Adolf Weinmüller (1886-1958) und Jakob Scheidwimmer (1895-1967), sowie mit Johann Buchheit vom Bayerischen Nationalmuseum und dem Kunsthistoriker Ernst Buchner (1892-1962) von den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen die Generaldirektoren der von den »Sicherstellungen« profitierenden Münchner Kunstmuseen. In München und Oberbayern wurden im Rahmen dieser »Kulturgutaktion« von November 1938 bis Januar 1939 in nachweislich 68 jüdischen Haushalten über 2.200 Objekte entzogen. Über die in Münchner jüdischen Haushalten vorhandenen Kulturgüter waren die Behörden nicht nur durch

die von der jüdischen Bevölkerung erzwungene Vermögenserklärung gemäß der am 26. April 1938 vom Beauftragten für den Vierjahresplan Hermann Göring (1893-1946) und von Reichsinnenminister Wilhelm Frick (1877-1946) unterzeichneten »Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden« unterrichtet, sondern auch durch die in den Münchner Museen über privaten Kunstbesitz vorhandenen und gezielt an die Gestapo weitergegebenen Informationen.

»infolge der hervorragenden Qualität der Sammlung ... äusserst günstig«

Nach einem Tagebucheintrag Scherers vom 21. Oktober 1940 hatte Hitler bezüglich des in München »sichergestellten« jüdischen Kunstbesitzes entschieden, »daß der gesamte jüdische Kunstbesitz zunächst unangetastet bleiben soll.« Doch bereits ein halbes Jahr vor diesem ›Führervorbehalt‹ war am 18. März 1940 die auf 200.000 RM taxierte Porzellansammlung Levi vom Bayerischen Nationalmuseum für den – so Buchheit – »infolge der hervorragenden Qualität der Sammlung als äusserst günstig« angesehenen Preis von lediglich 40.000 RM von der Gestapo erworben worden. Am 25. November 1939 hatte Buchheit dem zuständigen Ministerium mitgeteilt: »Durch den Erwerb der Sammlung Levi würde unsere Nymphenburger Sammlung fast vollständig werden und die größte Sammlung von Nymphenburger Porzellan werden, die es überhaupt gibt.«

»zu einem kleinen Bruchteil des Preises«

Durch den kurz vor der Beschlagnahme für 8.300 RM ebenfalls weit unter Wert – »zu einem kleinen Bruchteil des Preises«, so Bruno Levi – erfolgten Verkauf von elf Porzellanen



oben Milchkönnchendeckel mit Pinienknauf, Bayerisches Nationalmuseum München (Inv.-Nr. 40/492)

an Fritz Bäuml (1887-1969), den ältesten der drei Söhne von Albert Bäuml (1855-1929), welche gemeinsam die seit 1887 gepachtete Nymphenburger Porzellanmanufaktur leiteten, konnte Bruno Levi die zur Vorbereitung der Auswanderung seiner Familie nach Uruguay erforderlichen Geldmittel beschaffen. Im Zuge der nach dem Zweiten Weltkrieg durchgeführten Restitution jüdischen Kulturguts ist die Porzellan-sammlung Levi am 1. Juli 1947 dem Central Collecting Point (CCP) in München übergeben worden, wo ihr Eingang am 3. Juli 1947 registriert wurde und die Einzelobjekte bzw. Objektgruppen mit einer sog. Münchner Nummer versehen worden sind. Nachdem am 21. April 1949 in einem vor der Wiedergutmachungsbehörde Oberbayern zwischen Bruno Levi und dem Land Bayern geschlossenen Vergleich die Herausgabe der Sammlung rechtskräftig vereinbart worden war, sind die »durch das Naziregime beschlagnahmten Vermögenswerte des Herrn Bruno Levi« am 29. Mai 1949 zuerst dem CCP in Wiesbaden und dann am 22. Oktober 1949, also immerhin mehr als vier Jahre nach Kriegsende, der Speditionsfirma A. Frank & Söhne zum Transport nach Montevideo übergeben worden, was Bruno Levi am 7. Dezember 1949 brieflich gegenüber Theodor Müller (1905-1996), dem damaligen Direktor des Bayerischen Nationalmuseums, mit dem als Titel verwendeten Zitat des vorliegenden Beitrags beglückt kommentierte.

»Outshipment 154«: Nr. 92 und 367 »Missing«

Das am 1. Juli 1947 vom Bayerischen Nationalmuseum für die Übergabe an den CCP erstellte Verzeichnis der Sammlung Levi umfasst insgesamt 367 Einträge. Die am 22. Oktober 1949 für das »Outshipment 154« der Sammlung Levi nach Montevideo angefertigte Liste, die neben der »Münchner Nummer« (Mü 43719-44000) sowie der im Bayerischen Nationalmuseum vergebenen Inventarnummer (BNM Inv.-Nr. 40/114-40/492) auch Kurzbeschreibungen der Objekte enthält, vermerkt für die Nummern 92 (Kaffeetasse) und 367 (Milchkännchendeckel) jeweils »Missing« – und diese beiden Objekte konnten jetzt im Rahmen der systematischen Überprüfung der Bestände des Bayerischen Nationalmuseums auf NS-entzogenes Kulturgut in dessen Depots lokali-

siert werden. Für die mit holländischen Bauernszenen nach David Tenier d. J. (1610-1690) bemalte Kaffeetasse vermerkt das Zugangs-Journal des Museums, dass sie 1967 »im Packmaterial« gefunden wurde; sie ist also versehentlich nicht an den CCP abgegeben worden und trägt somit auch keine »Münchner Nummer«. Dagegen wurde der Milchkännchendeckel zwar unter der »Münchner Nummer« 44000 im CCP registriert, doch anscheinend wohl aus Versehen wieder an das Bayerische Nationalmuseum zurück- und nicht an den CCP Wiesbaden für den Transfer nach Montevideo weitergegeben. Diese vergessenen Restitutionen wurden jetzt in die öffentlich zugängliche Datenbank »Lost Art« (www.lostart.de) eingestellt (ID 532927-532928), um bislang unbekanntes Nacherben von Bruno und Toni Levi die Möglichkeit zur Wiedererlangung dieser NS-entzogenen Kunstwerke zu geben.

Prinzessinnenbüste, Kaffeetasse und Milchkönnchendeckel

Auf der Londoner Auktion des Jahres 1956 konnten von Fritz Bäuml für das Bayerische Nationalmuseum drei Gelbfondvasen mit orientalischen Trachtenbildern (BNM Inv.-Nr. 56/114-116) und zwei Versionen von Bustellis »Chynesischem Götzenbild« (BNM Inv.-Nr. 56/117-118) erworben werden, und der Londoner Kunsthändler Philipp B. Mayer ersteigerte die Büste von Prinzessin Maria Ludovika Wilhelmine von Bayern (1808-1892) und schenkte sie dem Bayerischen Nationalmuseum. Prinzessinnenbüste, Kaffeetasse und Milchkönnchendeckel tragen noch heute die nach dem Ankauf durch Beschlagnahmung vergebenen Inventarnummern (BNM Inv.-Nr. 40/199, 40/379 und 40/492) – und erinnern somit augenfällig an das mit diesen Kunstwerken verbundene Schicksal des Ehepaares Levi und dessen von den Nazis geraubter Porzellansammlung.

Dr. Alfred Grimm ist Ägyptologe, Kunsthistoriker, Assyriologe und Philologe des christlichen Orients. Er war von 1990 bis 2014 Hauptkonservator und stellvertretender Direktor des Staatlichen Museums Ägyptischer Kunst in München. Seit Mai 2014 leitet er als Beauftragter für Provenienzforschung das gleichnamige Referat am Bayerischen Nationalmuseum. Seit Juni 2015 ist er Vorsitzender des Forschungsverbundes Provenienzforschung Bayern.



Für ein lebendiges Bayern.

Wir machen uns stark für die Menschen
in der Region und engagieren uns
für Gesellschaft, Kultur und Ökologie.

www.bayernwerk.de

bayernwerk

POSTSKRIPTUM

DEPESCHE AUS DER VILLA CONCORDIA BAMBERG – JAPAN UND ZURÜCK



Liebe Leserinnen und Leser,

Japan, das Land der Kirschblüte, das Land der rituellen Strenge, der Teezeremonien, der Tempel und Mangas. Ich bin gerade dort und verfolge mit, was meine Stellvertreterin Stephanie Weiß in Bamberg schultert, während ich sonderbeurlaubt bin für ein Stipendium des Goethe Instituts in Kyoto. Mit meinem Duo-Partner, dem Schlagzeuger Philipp Scholz, bin ich vor Ort und lerne Schriftzeichen und Höflichkeitsformeln, überreiche Visitenkarten, die wir extra für Japan haben anfertigen lassen. Wir überreichen sie nach unseren Auftritten im ganzen Land, wie man es im Fernsehen schon gesehen hat: mit kleiner Verbeugung und längerem, estimierendem Betrachten der »Gegen-Karte«. In Bamberg ist ein bunter Herbst angebrochen – das erfahre ich via Skype und täglicher E-Mails.

Die Ende September eröffnete Ausstellung »Librationspunkte« vom Münchner Filmschaffenden und Bildenden Künstler Johannes Evers wird noch bis zum 4.11. in den Räumen der Villa Concordia gezeigt werden. Am 24.10. stellt sich die beeindruckende italienische Komponistin Lucia Ronchetti vor, die Mitte September noch große

Konzerte in Berlin gestemmt hat. Am 15.11. lädt Dr. Martin Beyer zur zweiten Ausgabe der neuen Veranstaltungsreihe des Künstlerhauses: »Villa Wild« in der Alten Seilerei in Bamberg. Diesmal geht es um »Die Weite« und eingeladen hat Beyer den »experimental Drummer« Demian Kappenstein aus Dresden, der seine Weltreisen in ein Projekt, betitelt mit »Weit«, hat einfließen lassen. Die italienische Bildende Künstlerin Francesca Grilli – besonders für ihren Biennale-Beitrag in Venedig im Jahr 2013 bekannt geworden – plant eine aufwändige Performance und Schau von ein paar Wochen Länge in den Räumen der Villa ab Mitte November. (Genaueres wird über unsere Webpage zu erfahren sein: www.villa-concordia.de) Am 23.11. liest der gefeierte italienische Autor Andrea Bajani in unserem großen Saal. Seine Bücher sind in Deutschland bei dtv erschienen. Und dann... rast es auch schon auf Weihnachten zu, und ich bekenne es: Meine Weihnachtskarten habe ich bereits Mitte August geschrieben, damit sie von unserem Büro Ende November losgeschickt werden können. Mitte Dezember komme ich aus Japan zurück und freue mich schon auf den Anbruch eines neuen Jahres mit vielen Aktivitäten unserer Stipendiaten. Halten Sie im Kalender am besten immer eine Lücke für's Staunen frei! Wenn's geht: jeden Tag!

Nora-E. Go

Sehr herzlich,
Ihre Nora-Eugenie Gomringer



BAYERISCHER BIBLIOTHEKSPLAN

Rund 2000 Bibliotheken stehen in Bayern als Serviceeinrichtung allen Bürgern offen. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Teilhabe und bei der Bewältigung aktueller Herausforderungen der Wissens- und Informationsgesellschaft, ob Leseförderung, lebensbegleitendes Lernen, die Integration von Menschen

mit Migrantenhintergrund oder die digitale Entwicklung. Der Bayerische Bibliotheksplan zeigt Zukunftsperspektiven auf, benennt Stärken und Entwicklungspotenziale. Die Broschüre kann über das Broschürenportal der Bayerischen Staatsregierung kostenlos bezogen werden: www.bestellen.bayern.de.

IMPRESSUM

© Copyright:
Bayerisches Staatsministerium für
Bildung und Kultur, Wissenschaft und Kunst
Salvatorstraße 2 | 80333 München
ISSN 1432-6299

Redaktion:
Toni Schmid (verantw.)
Dr. Elisabeth Donoghue
Silvia Schwaldt (Adressverwaltung)
redaktion.avisostmbw.bayern.de
Telefon: 089 . 21 86 22 42
Fax: 089 . 21 86 28 13

avisostmbw erscheint viermal jährlich.

Titelbild:
Takeo Ischi ist japanischer
Jodelkünstler.
© »Studio Schmuck/Rubin Records«

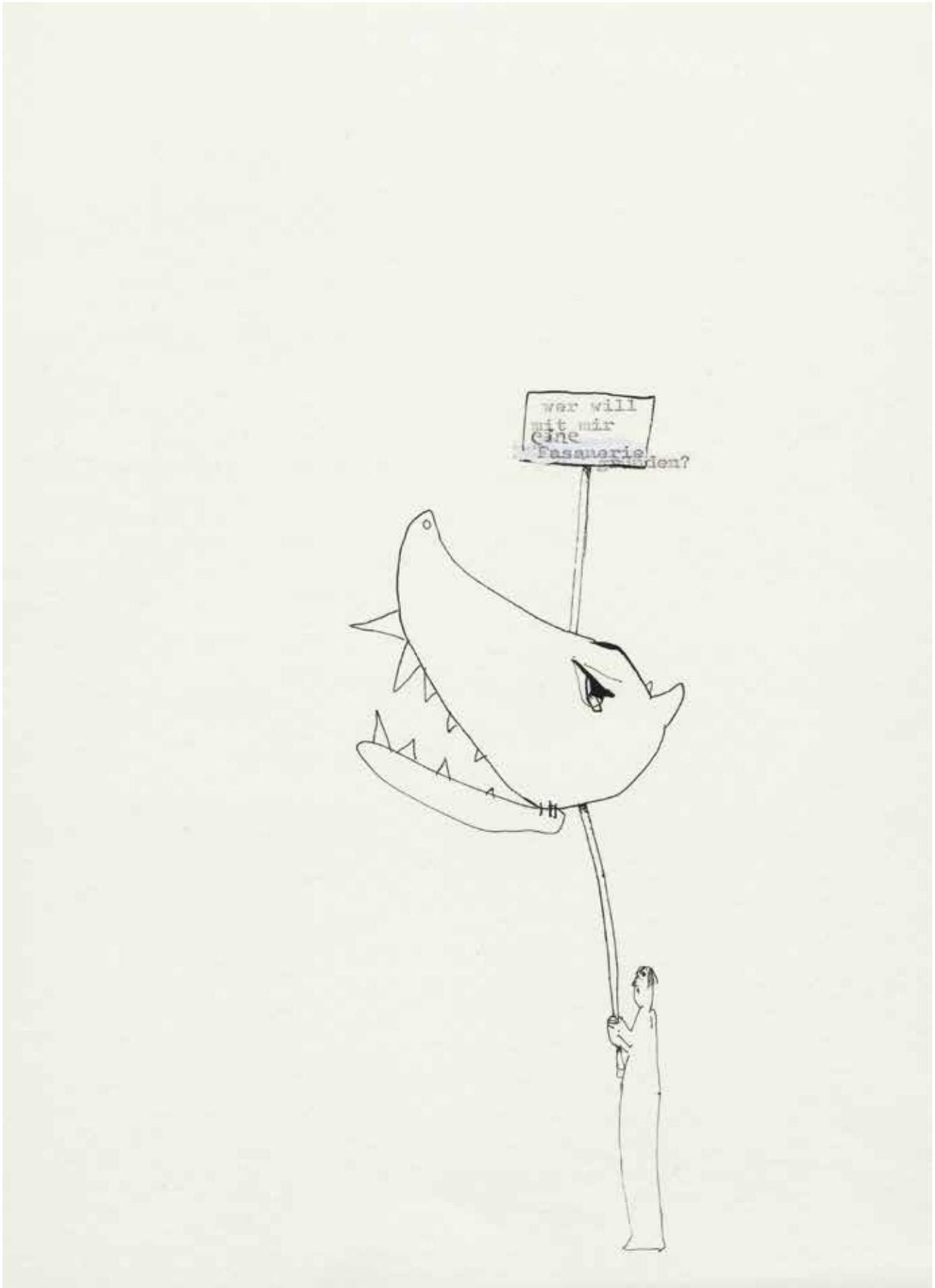
Gestaltung:
Gisela und Walter Hämmerle
Atelier für Gestaltung | 84424 Isen
www.atelier-haemmerle.de

Gesamtherstellung:
Bonifatius GmbH | Druck-Buch-Verlag
Karl-Schurz-Str. 26 | 33100 Paderborn
www.bonifatius.de



CORRIGENDUM

Leider ist in der vorletzten Ausgabe von **avisostmbw** ein Fehler unterlaufen: Im Artikel von Professor Dr. Wolfgang Locher, »Ein kostbares Stück Münchner Medizingeschichte – Die Porträtsammlung des Ärztlichen Vereins München e. V.«, **avisostmbw** 2|2016, S. 8 f., zeigt die Abbildung rechts unten auf S. 8 nicht den Chirurgen Ottmar von Angerer, sondern den Internisten und Hochschullehrer Hugo von Ziemssen. Hier das richtige Porträt Ottmar von Angerer.



aviso ^{3/2014}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

WALTER GRASSKAMP AUF DEN SPUREN VON TROJER KÜNSTLERN IN MÜNCHEN // ANTHONY ROWLEY ÜBER BAYERISCHE SPRACHSELN IN DREIESTÄDTEN // BENJAMIN JOST AUF KUNSTWISSENSCHAFTLICHEN WEGEN IN NIEDERBAYERN // NORA DOMININGER ÜBER LOS ESCOBALÉS // RICHARDA KOBEL ZU BAYERISCH-GRIECHISCHEN FREIZEITVEREINBARUNGEN // ANGIKKA FLECKINGER MIT NEUGESITTEN ZUM OFIZ



BAYERN-SÜDTIROL

aviso ^{4/2014}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

RAINOLD WÜNSCHE, ZEICHNEN IN DER SÜLVOTHTER // GABRIEL CAMPARANO, OMAR JARAMILLO, MIRIAM BENMOUSSA, ZEICHNEN IN DER STADT // FRIEDRICH HELM, TÄUSCHLICH ZEICHNEN // BARBARA LUFT-SCHREIBER, ZEICHNEN ALS IDENTIFIZIERUNG // THOMAS ZACHARAK, KUNST SEINER ZEICHNEN // THOMAS NEUBER, ZEICHNEN UND KONZENTRATION // DIETER HOFF, ZEICHNEN UND ERZÄHLEN // SUSANNE LIEBEMANN WÜRNER, ZEICHNEN IN DER PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG



RENAISSANCE DES ZEICHNENS?

aviso ^{5/2015}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

MARTIN STRATMANN LÄSST SICH VON DIETER HANITZSCH FORTFÜHREN // MICHAEL EHRENFELD PLANT GESICHTSOPERATIONEN VIRTUELL // MARTIN WHELESEN BEOBSACHTET ZIEGENZÜGE UND SCHMERTENSCHWANDERUNGEN // GERO HEINIGER FÖHRT UND IN LÖWEN DIE BEWAUNTSCHEN SCHLÜSSEL UND IN LÖWEN MÜNCHEN VON 1801 // NORA DOMININGER PFLANZT GOLDENE SAMEN IM WALD.



DIGITALE WELTEN

aviso ^{2/2015}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

ANTHON BRODER, MIT ANGLISCHY MÄNNEN NEU ÜBERSETZT, DER IST AUCH MAL DURCH BAYERN GERANDERT // MIT ERHARD SPÄCKER BLEIBT DIE SOMMERISCHE KÖCHE LEBENSLOS // MARKUS NEUKAUFSPRUCHT BAYERISCH-TSCHECHISCHE KOMMUNIKATION // BERNHARD BREITENWITZ HAT LÖWEN BEGÜHRT // ZUZANA JÖRGENS ÜBER TSCHECHISCHE EMIGRANTEN IM MÜNCHENER KINO // UND NORA DOMININGER LÄSST SICH DAS ZU IHREN NEUEN LÄSERN.



BÖHMEN UND BAYERN

aviso ^{3/2015}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

BERNHARD MAAS LEHRT VON EINE NEUE FORSCHUNGSAUFGABE // ASTRID GRIMM SPART IHNER NEUE FÄLLE AUF // MIKE HOPP UND STEPHAN KLINGEN SÜCHEN VERSCHWUNDENE KARKUNST AUCH IN MÜNCHEN // KLAUS CETYNOWA HAT DAS PORTFOLIO VON PLOCH NACH POLLEN BELEBTE // ANDREAS STROH, BRUNDT LEICHT IN EINE DÜSTERE HERKUNFT // ASTRID FELLENGANG ERSTET DEN NECHT STÄNDLICHEN KUNSTEN MIT IM UND DIE ZUR SEITE.



RAUBKUNST UND RESTITUTION

aviso ^{4/2015}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

SOPHIE WOLFRUM STELLT THEATER ZUM ÜBERBÄUEN VOR // JOSEF RECHENFROH PRODUZIERTE ÖRNE STÄDTE // TILL BRISLER KÄT ZUM ARBEIT // DANIEL FÜRHOFF WIL DAS BAYEN VEREITELN // MIKE PEZET KÄT NEUR VON STADT-RECYCLING // JOHANNES HOFER ERÖFFNET DAS IDENTITE UND LUTE LEBEN IN DER STADT // SALLY BELOW UND MARK MICHAELI ERÖFFNEN MIT EN TWIPFL-ARBEIT // PETER HANBERG, ZEIT, DIE ÜBERANDET AUF DEM LANG SAAT.



ZUKUNFT STADT

aviso ^{1/2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

CORNELIA WEBER VERNETZT UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN // FÜR HANS-MICHAEL KÖRNER PRÄGEN SIE DAS PROFIL, DIESER UNTERSUCHT // WOLFRAM ANDRÄSCHKE KOMMET SICH IN DIE REISEGESCHICHTE DER FAU // ANDREA GÄBY ZEICHN, DIE SAMMLUNGEN KULTUR ERHALTEN // CLAUDIUS STEIN BEHERRSCHT IM GEORGIANUM (NICHT NUR) EINEN REKAPITULIERTEN HELDEN // WOLFRAM G. BRIDOKA LÄSST, DER SPROCHENSCHWACH DER LUT.



DINGWELTEN - UNIVERSITÄTEN ALS SAMMLER

aviso ^{2/2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

DIE KANAKISERIN NORA DOMININGER MIT ANDREAS HEIZAU AUF DRACHENFLUG // ANDREAS UNGER IM KONTAKT MIT DEN ZWISCHEN FÜRBERG // SARINE EISENBERGER UNTERSUCHT MIT REISEENTWISCHER KARA VALENZIN // HERMANN UNTERSTÖCKER AUF REISEN DURCH SPRACHSCHWÄRMER // MARTINA BRAUNS ZUR ANGST DER MÄDCHER // MADIA OPATKY-ALAZARD ÜBER BASSIGES IN SPRACHE // WALTER GRASSKAMP ÜBER EIN EUROPA DER KUNST.



FREMDE, IN DER FREMDE

aviso ^{3/2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

MELANIE THIESCHLER ÜBER NEUE DENKMODELLE IM ZEITALTER DER MENSCHEN // MARKUS VOIGT REFLEKTIERT ÜBER ANTHROPOZÄNE STEIN // JENS KREITER ERKLÄRT DIE VERPFLICHTUNG DER ANTHROPOZÄNE // IVA MALLERIS BILANZIERT DIE ANTHROPOZÄNE AUSSTELLUNG IM DEUTSCHEN MUSEUM // KARIN FELNER SPRICHT STÄCHER // BERNHARD MAAS ZEICHT KUNST AUF DER WELT NEU // HANSDORF BARNIKEL ERÖFFNET FÜRBERG IN ROTWANGEN GEDACHENLANDEREN.



ANTHROPOZÄN - DAS ZEITALTER DER MENSCHEN

aviso erscheint viermal im Jahr, jetzt auch als E-Paper. Nähere Informationen: www.km.bayern.de/kunst-und-kultur/magazin-aviso.html
 Einzelne Hefte erhalten Sie über den Bestellservice der Bayerischen Staatsregierung unter www.bestellen.bayern.de

